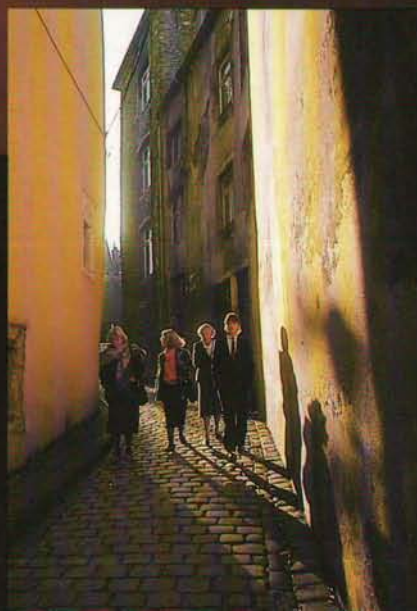
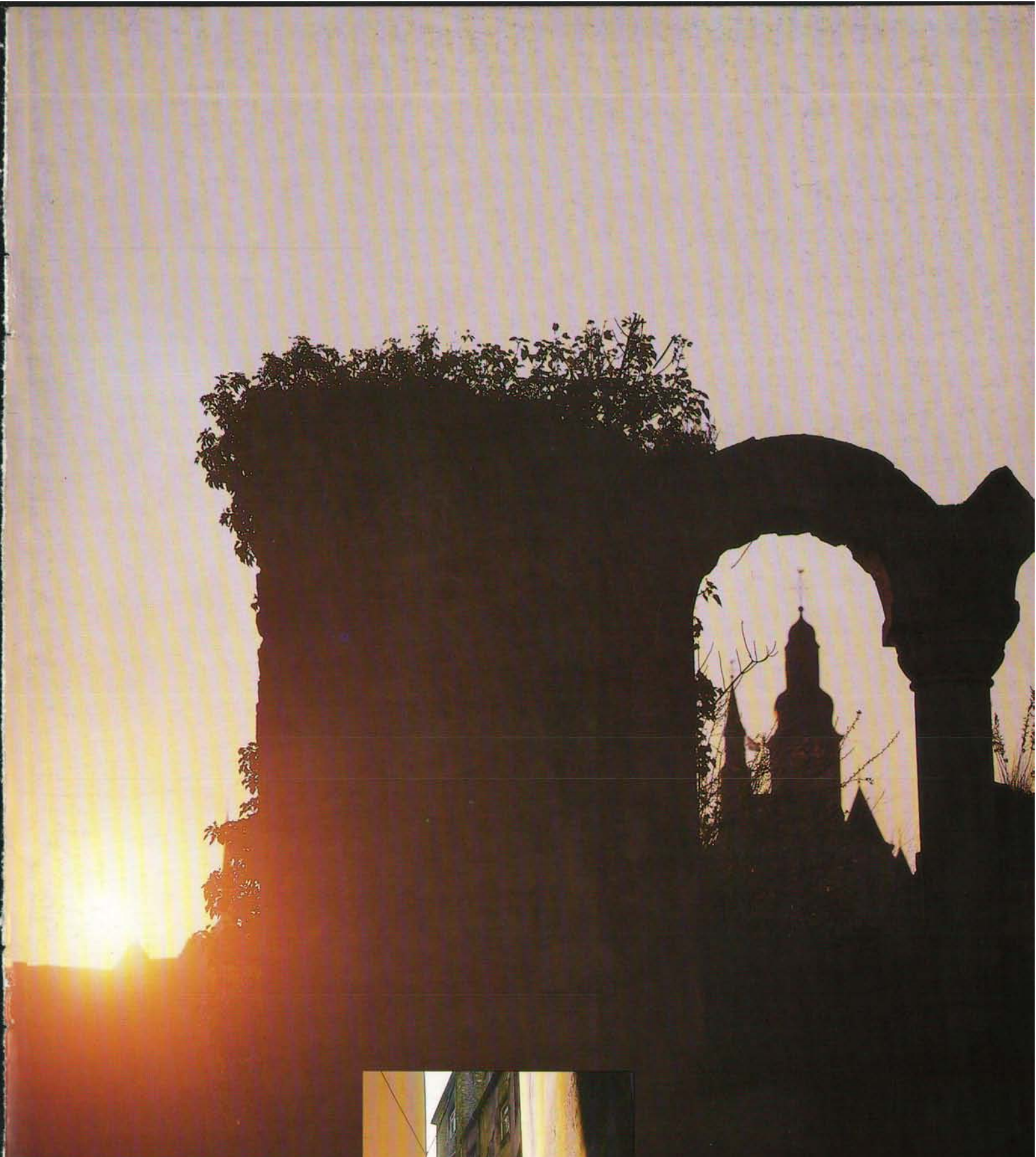


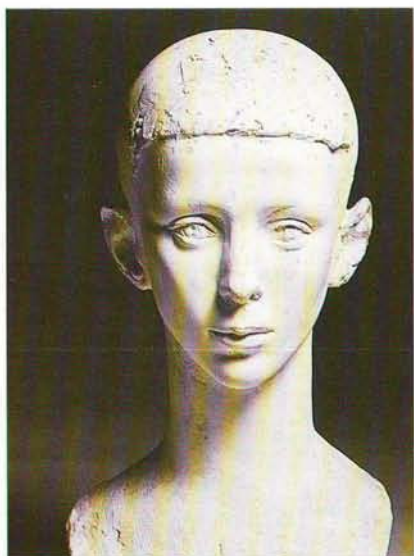


ons

stad

Nr 23 1986

Neue Akzente



Rétrospective Paul Belmondo

Né en 1898 à Alger, Paul Belmondo étudie d'abord l'architecture puis monte à Paris où ses maîtres sont les sculpteurs Jean Boucher et Charles Despiau.

Il est professeur à l'Ecole nationale supérieure des Beaux-Arts à Paris de 1952 à 1969 et élu membre de l'Académie des Beaux-Arts en 1960.

Nommé commandeur de l'Ordre de la légion d'honneur en 1972, l'artiste meurt dix ans plus tard, en 1982.

Les quelque 180 oeuvres exposées jusqu'au 5 janvier 1987 à la Villa Vauban sont des sculptures, en bronze et en plâtre, des aquarelles, des dessins et des médailles qui appartiennent pour la plupart à la famille du sculpteur.

Parallèlement à cette rétrospective, la Cinémathèque Municipale consacre pendant les mois de décembre et janvier un cycle de 12 films à la carrière du célèbre acteur Jean-Paul Belmondo, fils du sculpteur exposé.

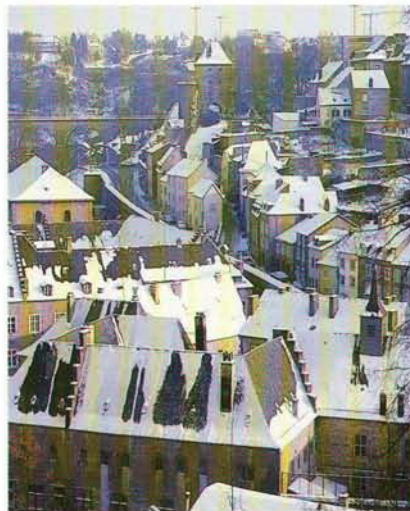


Seitens der Luxemburger Stadtverwaltung wurden in den vergangenen Monaten drei neue Initiativen ins Leben gerufen, die es verdienen, an dieser Stelle näher vorgestellt zu werden.

Das kulturelle Angebot der Gemeinde, das für eine Stadt dieser Größenordnung mit zwei Theaterhäusern, dem Musikkonservatorium, der städtischen Kunstgalerie, der Cinémathèque und der Stadtbibliothek bereits als beispielhaft bezeichnet werden kann, wird durch ein *städtisches Museum* weiter ausgebaut werden. Das Museum wird nach der angemessenen Planung und Restaurierung der Räumlichkeiten im alten Konservatorium in der rue du Saint-Esprit eingerichtet und folgende thematische Schwerpunkte begreifen: Bau- und Kulturgeschichte der Stadt, die Lebensbedingungen ihrer Einwohner im Lauf der Jahrhunderte sowie die kontinuierliche Entwicklung moderner Sozial- und Dienstleistungen durch die Gemeindeverwaltung.

Eine weitere Novität ist der kürzlich ins Leben gerufene *kommunale Jugenddienst*, der sich in erster Linie um Planung, Beratung und Koordinierung der Jugendarbeit auf dem Stadtgebiet kümmert. Wir verweisen auf den Aufruf dieser neuen Dienststelle im Dossier „Di giel Säiten“ dieser *Ons Stad*-Nummer.

Schließlich wurde auch ein zukunftsweisender Schritt in Richtung „mehr Information“ getätigt. An sechs verschiedenen Punkten der Hauptstadt, am „Roude Pëtz“, bei der Post am Centre Aldringen, am Pariser Platz, am Bahnhofplatz, an der Ecke Viaduc - Boulevard de la Pétrusse und auf dem Glacisfeld am Rond-Point Schuman sorgen digitale Anzeigetafeln einer „elektronischen Zeitung“ für eine optimale Information der Bürger und Besucher. Kulturelle und sportliche Veranstaltungen, verwaltungstechnische Neuigkeiten und Informationen von allgemeinem Interesse, die allerdings keinen kommerziellen Charakter haben dürfen, können so eingegeben und abgelesen werden.



D'Stad Lëtzebuerg wënscht
all hiren Awunner a Frënn
e schéine Krëschttag
an e glécklecht Neit Joer



2

Unterwegs zum Fischmarkt

„Ist es nicht seltsam, daß mir dauernd Bilder aus der Vergangenheit einfallen, wenn es um diesen Platz geht? Geht es jetzt weniger lebhaft zu, obschon man dieses Prachtstück vergangener Zeiten wieder auf Hochglanz gebracht hat?“ Eine atmosphärische Reportage von Rolf Ketter.



7

Les vitraux de Saint-Michel racontent

L'histoire d'une église millénaire

La population de la ville était toujours intimement liée à l'église Saint-Michel. Nombreuses étaient les confréries religieuses qui y avaient leur siège et les corporations de métiers qui y tenaient régulièrement leurs offices religieux. Leurs emblèmes sont rappelés dans les vitraux de l'église. Une documentation de Jean Ensch.



12

Von den Krämern zu den Freimaurern

Das bewegte Schicksal des Logenhauses

Je weniger die Menschen über eine Vereinigung wissen, umso heftiger brodelte es in der Gerüchteküche. Es gibt wohl kaum eine Organisation, über die mehr Halb- und Unwahrheiten verbreitet wurden als über die Freimaurer. Ein historischer Aufsatz von Simone Baldauff-Beck.



14

Un aspect plus sombre du Marché-aux-Poissons: Un lieu d'exécutions

16

De Scheffe vum ale Maart

Auszich aus engem historesche Stéck, dat den Tit Schroeder 1963 geschriwwen huet.

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

Informations sociales, administratives et d'intérêt général

Tips und Informationen zu Sozial- und Verwaltungsfragen
Informazioni di carattere sociale, amministrativo e d'interesse generale
Informações sociais, administrativas e de interesse em geral

17

Grouss Geeschter a kleng Gässelen

„Dësen Eck as net grouss an e läit hannerwands, mä jhust hei as de Schouss vun der Stad, an du kanns mer et gleewen, et as och hir Séil, déi der Däiwel nach haut gären heil.“

Vum Josy Braun

18

En Tour iwwer d'Éimäischen mam Alain Atten

20

Der „Kreuzgang“ am Fischmarkt

Im Schatten des Sankt-Michael-Turmes, in unmittelbarer Nähe der nun tausendjährigen Kirche, liegt der „Kreuzgang“. Die alten Stadtluxemburger bezeichnen mit diesem Ausdruck das ehemalige, ab 1630 am „Alten Markt“ errichtete Dominikanerkloster, das seit 1860 Niederlassung und Krankenhaus der Franziskanerinnen beherbergt. Ein Beitrag von Michel Schmitt.

22

„Le temps de l'image est venu!“

Luxemburgs alte Kinos

Ein nostalgischer Rückblick von René Clesse.



25

Les manifestations à l'occasion du 10^e anniversaire de la Cinémathèque Municipale

27

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Evely Friedrich

28

Satire: Wird Batty obdachlos?

In Jacques Dreschers Satire sollen die Zimmer-Kummers diesmal zwangsumgesiedelt werden.

30

Rétrospective des expositions à la Galerie d'art municipale

par Danièle Wagener

31

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff



32

L'animation théâtrale

Depuis le début de la saison, les Jeunesses Théâtrales ont un nouveau responsable. Un reportage de Ben Fayot.

Ons Stad
No 23
décembre
1986

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages de la Ville de Luxembourg

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder, Conny Scheel, Comité Alstad, Photothèque de la Ville de Luxembourg, Musée d'Histoire et d'Art de Luxembourg
Layout: Dieter Wagner, Pépé Pax
Dessins: Pit Weyer, Patricia Lippert
Coordination: René Clesse
Photocomposition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

UNTERWEGS ZUM FISCH- MARKT



Der Fischmarkt beginnt an der Alzette. Das ist historisch und auch geographisch natürlich eine glatte Unmöglichkeit – aber als Spaziergänger setze ich mich leicht über Tatsachen hinweg – und einen Schritt vor den anderen. Dort, wo ich den Wagen abstelle, war früher Wildnis, dann drehten sich Mühlenflügel im Wind und -räder im Wasser, später entstand und verschwand hier ganz in der Nähe die Pulvermühl Tuch- und Trikotfabrik. Die Alzette aber ist, bis auf den Schmutz und die fehlenden Fische, ganz dieselbe geblieben. Auch jetzt führt sie mich auf die schönste Weise, die sich denken läßt, an die Felsenstadt heran, bis hin zur großen Schleife um den Bockfelsen. So nähere ich mich dem Fischmarkt sozusagen organisch. Denn wenn dieser uralte Platz das geschichtliche und wieder sehr lebendig pochende Herz der Altstadt ist, dann war die Alzette das



Fruchtwasser, aus dem beide gekommen sind.

Für diese langsame und fast abgasfreie Annäherung bevorzuge ich einen Tag im Sommer oder, wie heute, im frühen Herbst. Hauptsache, er ist klar und durchsichtig, das Licht darf nicht zu hart sein und die Konturen der Dinge zerstören. Es ist früher Nachmittag, ich habe die Bonneweger Kläranlage hinter mir, die schmale, nach Pulvermühl führende Straße ist kaum befahren, und weil's still ist und bärtige Pflanzen grün im Wasser treiben, kann ich mir beim Gehen etwas denken und ausmalen.



Ich finde nämlich, daß ich auch historisch auf dem richtigen Weg zum Fischmarkt bin. „Sonder Zweifel werden darum viele Bauleute aus dem nahen Tal, der Alzette entlang bis nach Weimerskirch, zum Bau der neuen Burg gekommen sein und damit den Grundstock für die erste Stadtbevölkerung von Luxemburg abgegeben haben“, schreibt François Lascombes in seiner Chronik der Stadt Luxemburg. Und auch bei Reuter-Ries lese ich: „Die Alzette war die treibende Kraft der mittelalterlichen Stadtindustrie . . . an der Alzette saßen die Brauer, die Gerber und Fischer . . . zur Alzette kamen die Wollschläger und Färber.“ Jetzt karrt ein alter Mann in blauem Arbeitszeug prall gefüllte Kartoffelsäcke über den Gartenweg. Ein Taubenvolk umflattert die Felsenwände des alten Fetschentals. Ein Holundergebüsch längs des Wassers ist mit Dohlen gespickt. Ihr Geschrei wird vom Motorenlärm übertönt, der in Richtung Findel und Remich oder stadtwärts explodiert. Ich durchquere rasch diese störende Geräuschblase, gehe an den Express- und Secaltwerkanlagen vorbei, biege in den Bisserweg ein. Es ist wirklich ein schöner, sanft durchblauer Tag, der Anstieg

zum Fischmarkt über den Breitenweg, durch die Hellepuert bis zu den Arkaden des Cafés „Ennert de Steiler“ wird mir den Schweiß aus den Poren treiben. Mir fallen all jene Gerber, Seiler, Walker, Tuch- und Wollweber und andere Handwerker und Fuhrleute ein, die mit ihren auf Pferden, Karren, Fuhrwerken verladenen Produkten zu den Markthallen unterwegs gewesen sind, ein keuchendes, einander grüßendes, miteinander schwatzendes Vorstadtvolk.

Vielleicht standen kleine, mit Schindeln bedeckte Häuser längs des Bisserwegs, der mich in Richtung Eisenbahnviadukt und Wenzelsmauer führt. Der numerisch größte Teil der Bürger wohnte ja jenseits der mittelalterlichen Schutzmauern – und lebte in ständiger und berechtigter Angst vor jedem möglichen Angreifer. Jetzt ist das Tal geradezu friedlich. Ich gehe an sorgfältig gepflegten Kleingärten entlang, Brennesselkolonien bedecken beide Alzetteufer, Haselnußstauden wuchern. Ein lustig pfeifender Mann ist gerade mit dem Anstrich seines Sommerhäuschens beschäftigt, seine Frau pflückt rote Tomaten. Auch eine Menge Sonnenblumen nicken zu mir herüber.



Ich setze mich auf die Bank vor der Grünfläche, die sich bis hinunter zum Zusammenfluß von Alzette und Petruß zieht, die Wenzelsmauer nun hinter mir, vor mir die prachtvolle Kulisse der Oberstadt von der Südostseite her: die langgestreckten Gebäude von Vaubans Festungswerk auf dem Heiliggeistplateau; die wie in blaue Watte gehüllten Häuser des Grund; Felsen, taubenumflattert; rechts der ins Gassendunkel um den Fischmarkt führende Breitenweg. Von hier aus gewährte die dritte Ringmauer den Grundleuten doch einigen Schutz, die frühere „Hasteschmillen“ mußte auf relativ sicherem Boden gestanden haben, aber ein Blick auf die Überreste der gewaltigen Schleuse, die das Tal etwas unterhalb der Bisserstraße querschnitt, belehrt mich eines besseren: im Kriegsfall konnte die Schleuse geschlossen und die Alzette bis nach Pulvermühl hin gestaut werden; das Tal wäre dann in einen See verwandelt worden. Ich stelle mir vor, wie das von oben ausgesehen hätte, etwa aus den Fenstern des Hauses eines reichen Krämers, der sich gerade auf den Weg

in die Getreidehalle bei der Hellepuert machte. Waren die Ängste der Oberstädter die der Menschen im Tal? Ich bin zu einem Platz unterwegs, der von den Schrecknissen und Drangsalierungen der alten Schloß- und der waffenstarrenden Festungszeit nicht mehr viel weiß, es hat sich mitsamt den schönen, neu gefärbten Fassaden alles geglättet. Man muß schon genau hinhören, um dem turbulenten, in allen Bereichen gespannten Leben in alten Chroniken auf die Spur zu kommen. „Die Sachsen scheinen ausgezeichnete Schützen gewesen zu sein,“ erzählt Lascombes. „So töteten sie während der Belagerung einen burgundischen Offizier mit einer Steinkugel in dem Augenblick, wo er auf einem Maulesel die Alzettebrücke im Grund überquerte.“ Das war 1443, aber bei meinem Anmarsch zum damaligen Altmarkt zählen die Jahrhunderte nicht, er liegt jetzt, während mir die Chronikstelle einfällt, gerade „unter direktem Beschuß der Sachsen,“ und vorher war alles aus den Häusern gestürzt, lief „in Richtung auf den Markt und die Schloßburg.“

Ich gehe im Schatten der Bissergasse auf die Grundbrücke zu, eine schwarze Frau steht im Eingang eines Hauses, schaukelt sanft in den Hüften und trägt ein Erdbeertörtchen, eine weiß überpuderte Schnecke in der Hand. Auf der Brückenmauer sitzen portugiesische Jugendliche, halten eine Europakarte aufgeschlagen. Der Marlboro-Cowboy grüßt vom Plakat am Eingang der Trierer Straße. Auf dem Platz hinter der Brücke döst ein grauer Insasse des Rhamhospiz, er sitzt in seinem unwahrscheinlich abgenutzten Wintermantel in der Sonne, trinkt schlückchenweise sein Bier. Hier mündete die Straße von Metz, über Bonneweg kommend, in den Breitenweg ein, zog sich bis hinauf zum Alten Markt. Ein Weg an beidseitig der Straße gelegenen Häusern vorbei, den auch der Henker eingeschlagen hat, wenn er geschäftlich in die Oberstadt mußte. Aus Van Wervekes Kulturgeschichte weiß ich, daß die Henker immer abseits wohnten, zuerst in der Spitalgasse, dann in der Schelmen-, später in der Bissergasse, aus der ich komme und die man Henkergasse nannte.

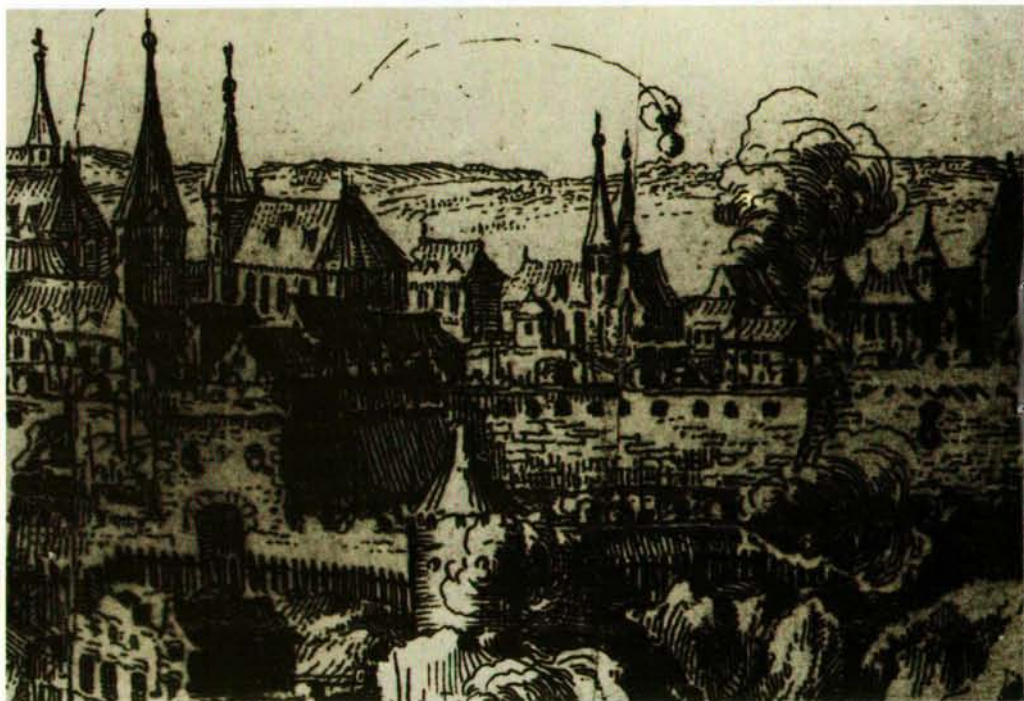




Es ist aber nicht der Henker selbst, der mich jetzt auf den Fischmarkt versetzt, sondern seine Frau, die dort ihr Haus pfandversteigern läßt, vielleicht, meint Lascombes, weil das Handwerk eines Scharfrichters seinen Meister (und also auch die Familie) nicht mehr ernähren konnte. Die Zeit: 1346.

Der Steilweg zur Hellepuert. Ein amerikanischer Tourist in wüst kariertem Hemd und nicht minder grell bemüht, gerät genauso wie ich ins Schwitzen. Auch er bleibt knapp hinter dem letzten der renovierten Häuser auf halber Höhe des Breitenwegs stehen, hält sich die Seiten, wischt sich Tropfen von der Stirn. Ein Blick auf die bereits im Schatten liegenden Häuser des Grund. Unterhalb der früheren Handschuhfabrik ergattert die Alzette einen verlorenen Sonnenstrahl, blitzt damit gegen den 61 m hohen Turm der Münsterkirche an. Gedämpfter Lärm aus der Sosthène-Weis-Straße. Ich stelle mir die Frage, ob namhafte Künstler sich eigentlich mit dem Fischmarkt beschäftigt haben? Sahen sie nicht eher die Stadt als Ganzes, Burg, Festung, eine Felsenstadt im Schraubstock ihrer Befestigungsanlagen, oder in diffuse, farbige Nebel aufgelöst? William Turner, der Barbierssohn aus England, schuf die Vision eines fantastisch zerklüfteten Felsens, mehr Geisterschiff als Stadt, fast losgelöst von seiner Verankerung im Sandstein. Ob der Amerikaner mich fragt, was es mit dem Namen Hellepuert auf sich hat? Er blättert in einem grünen Stadtführer, blickt in Richtung Tor, früheres Römertor, dann Hallentor, weil hier die Stadthalle begann. Er geht, eine Hand in der Leistengegend, mühsam weiter.

Ich sitze auf einem der roten Plastikstühle des Cafés „Ennert de Steiler“. In meinem Schwebes schwimmt eine Orangenscheibe, ich trinke hastig das halbe Glas leer, bevor ich den Fischmarkt, den heutigen, ins Auge fasse. Ist es nicht seltsam, daß mir dauernd Bilder aus der Vergangenheit einfallen, wenn es um diesen Platz geht? Geht es jetzt weniger lebhaft zu, obschon man dieses



„Prachtstück vergangener Zeiten“ wieder auf Hochglanz gebracht hat? Hier, gleich neben der ehemaligen Verkaufsarkade, stand die Säule der Stadtgerichtsbarkeit, wurde mit Fingern auf den Mann oder die Frau am Pranger, am „Stillchen“, gezeigt. Der Klang der Schritte aus der Logengasse war derselbe wie jetzt, nur daß statt junger Mädchen in Jeans die Marktfrauen ihre Körbe und Ballen zum Getreidemarkt trugen. Ein mit feilschenden, die Vielfalt der angebotenen Waren preisenden Stimmen der Händler und Käufer erfüllter Platz. Verkaufsstände überall, die anfangs den Burgherren gehörten.

Für die feilgebotenen Waren mußte Miete bezahlt werden. Hier hatten die Krämer, die Obst- und Gemüsehändler ihre Hallen. Auch die Tuchhalle war ganz in der Nähe, „neben dem Turm der St. Michaelskirche zur Schloßseite hin“. Die Getreidehalle, der Salzstapel „an der Einmündung des Breitenwegs auf den ‚alden Markt‘“. Gleich um die Ecke, beim Café des Faubourgs, „rechter Hand der Treppe“, die vom Altmarkt in die Fleschiergasse führte, legten die Metzger ihre Fleischwaren aus. Ich schloße die Augen, vergegenwärtige mir das wogende Hin und Her, die Farben und die Kleider und darüber, an der Außenseite der Häuser, die kunstvoll ausgebauten Erker, die Heiligenbilder in den Nischen, über den Läden die Embleme der Handwerke und Handwerksleute, die Wappen der Adligen und der Bürger.

Ein Getränkelieferwagen hält quer vorm Eingang zur Logengasse, Kisten mit Weinflaschen und Fruchtlimonaden verschwinden im Restaurant „Um Bock“, in einer der vielen Spezialitätenherbergen, die Einheimische und Touristen wieder in die Altstadt locken. Leere Bierfäßchen werden verladen. Ein Franzose läßt sich schwer am Nebentisch nieder, auch er ist vom Breitenweg erschöpft, keucht, gießt das Bier in einem Zug herunter, gerät wieder außer Atem. Ein deutsches Ehepaar hat Moselwein bestellt, der Mann hebt das Glas ins milde

Nachmittagslicht. „Ist es dir herb genug?“ fragt die Frau, als er daran pröbelt. Der Lieferwagen fährt ab, bei der Franziskanerklinik läßt er eine weißgekleidete Krankenschwester passieren, sie greift an ihre Haube, um dem Fahrer zu danken. Jetzt beginnt ein schönes langes Schattenspiel auf dem schiefen Pflaster vor dem Café, greift auf die vornehmen Fassaden der Bürgerhäuser in der Wiltheimstraße über. Feines Himmelblau dunkelt ins beinahe Schwarze, Sandfarbenes verrutscht langsam ins Beige. Dazwischen die gewölbte Öffnung des Schießeslach, die römische Heerstraße von Reims nach Trier lief hier hindurch, später traten die Pfaffenthaler Handwerker und Wasserverkäufer an dieser Stelle auf den Vorplatz zur Grafenburg. Ein Trupp schottischer Scouts verschwindet im Schlupf, auf ihren Rucksäcken wehen Fähnchen und bunte Wimpel. Ich stelle mir vor, wie sie über das Kopfsteinpflaster bin hinunter zum kleinen Museumsrasen laufen, dann kurz die alten Grabsteine, den grün bemoosten Engel im Schatten des russischen Kirschbaums beäugen, dann wieder, an den Mauerabschlüssen mit den eingebauten Judenköpfen vorbei, ins helle Licht des Fischmarkts stoßen.

An der Steinbalustrade zwischen der Wiltheimstraße und dem Parkplatz lehnt ein auftragsloser Taxifahrer, der Schlag seines Mercedes ist weit geöffnet, er gähnt und liest in der Bildzeitung. Jetzt grüßt er den Straßenreiniger, der seinen Kasten an die Telefonzelle heranschiebt, mit orangefarbenen Ärmeln den Besen führt und sich nach einer zerbeulten Coca-Cola-Dose bückt. Das bringt mich auf den Dreck, der sich bis ins 16. Jahrhundert hinein hier häufte. Unrat, Exkremente, sogar verendetes Vieh verwandelten den Platz und die Gassen in einen Sumpf, den weder Fußgänger noch Reiter, geschweige denn die Karren und Wagen der Fuhrleute passieren konnten. Van Werveke beschreibt das sehr schön in seiner Kulturgeschichte. Gereinigt wurde meist nur, wenn Fürstenbesuch erwartet wurde. So 1456, als

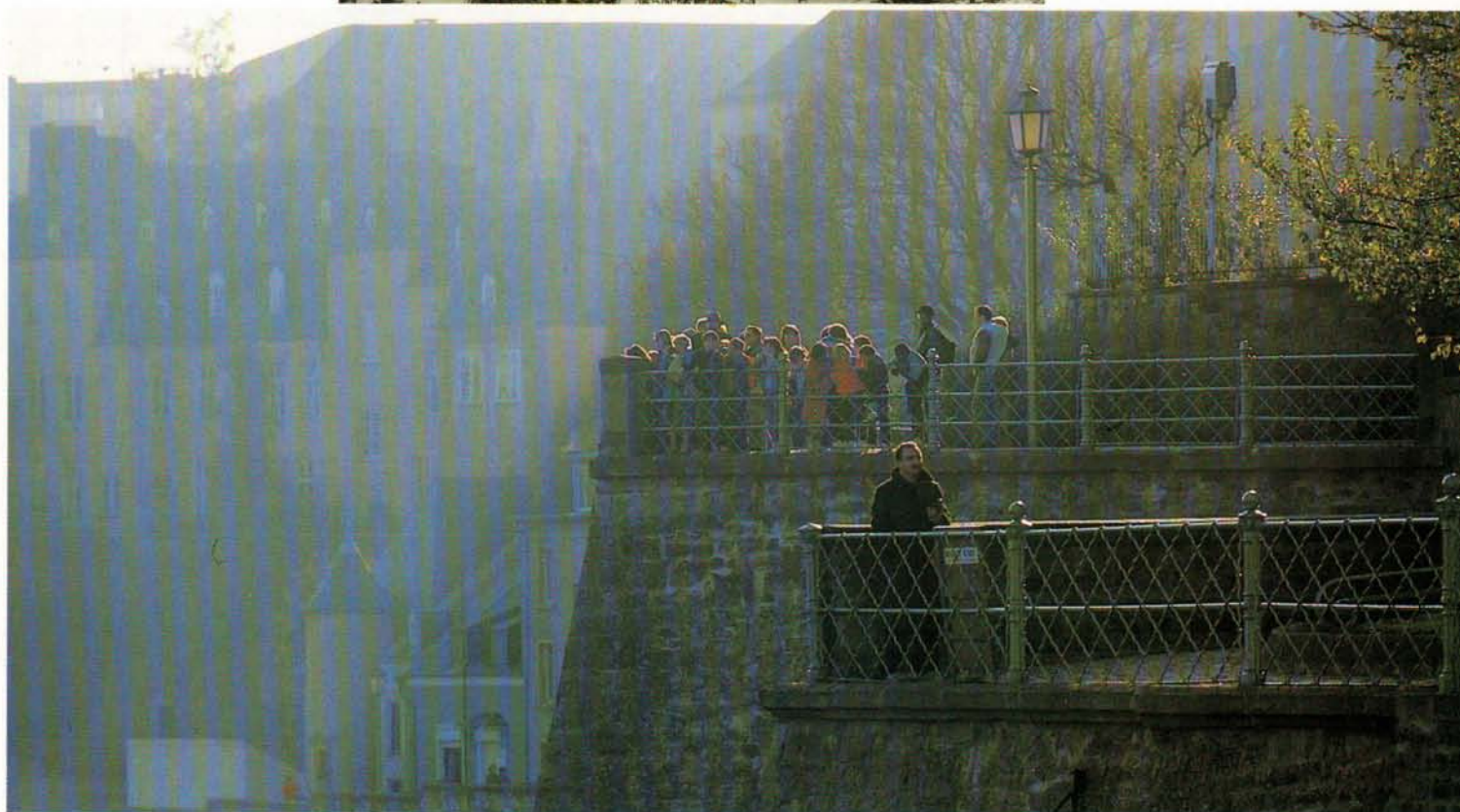
der Dauphin von Frankreich, der spätere Ludwig XI., auf Gastvisite in die Burg kam. „Fünf Fuhrleute führten jeder mit einem Teimer zwei Tage und einen halben ‚aus dem mart und ander gassen of dem berge’ Mist, Kot und Dreck weg.“ Mist kommt auch beim einzigen Turnier, das vom Altmarkt gemeldet wird, vor. „Auf Samstag vor Pafenvasenacht (14. Februar) zahlte . . . die Stadt dem Cleschin von Mechtzich sechs Groschen, weil er eine Anzahl Fuder Mist auf den Markt geführt hatte ‚umb des stehens willen zu vasenacht’.“ Das war am 17. Februar 1428.

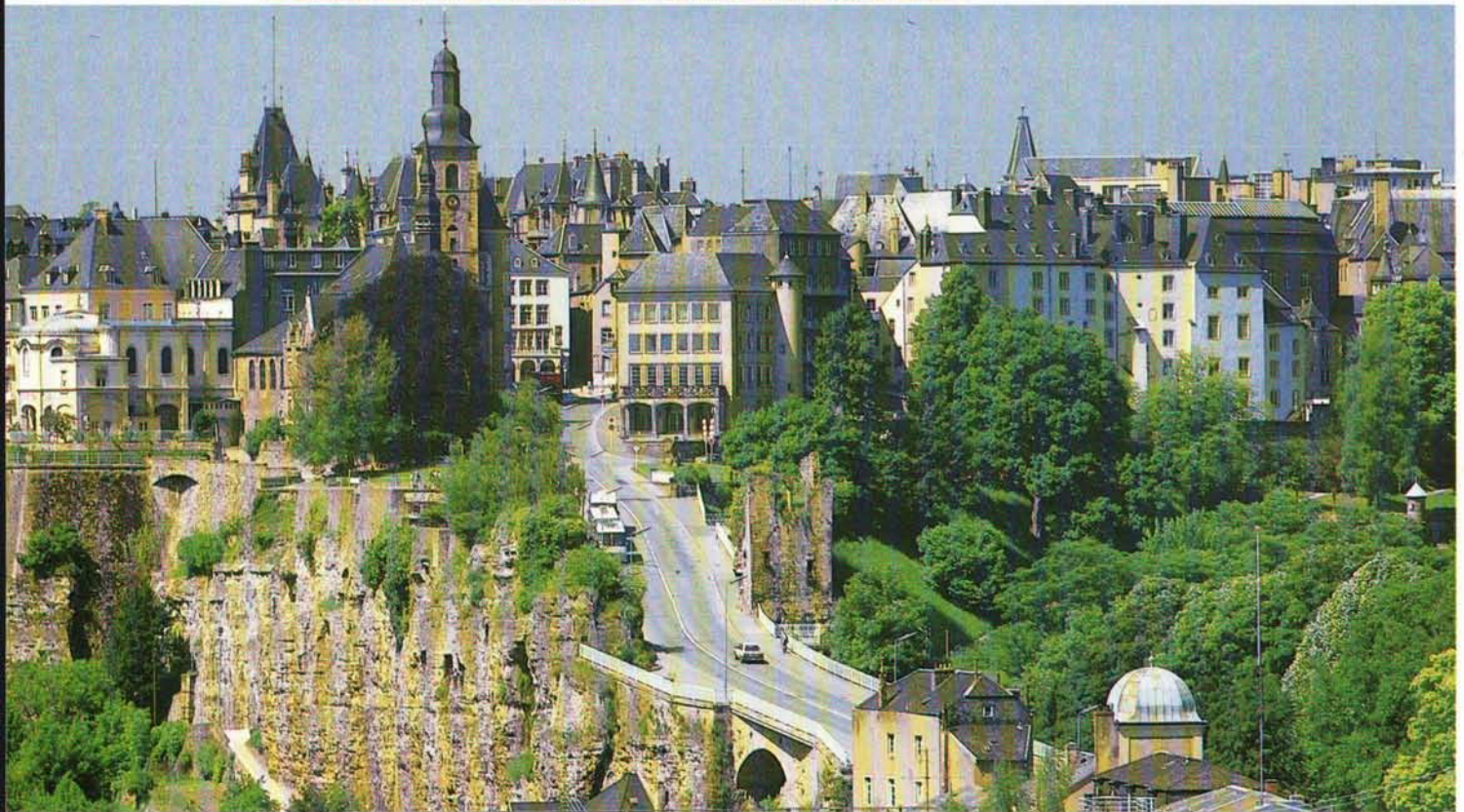
Eben erschien das Caféfräulein, nahm neue Bestellungen auf. Der Franzose ist an seinem dritten Bier, die Deutschen brechen in Richtung Museum auf. Ich reagiere zu spät, gehe mit dem Hundertfrankenschein in der Hand hinter ihr her in die kühle, halbdunkle Trinkstube. Am Tresen läuft gerade ein Gespräch, springt hin und her zwischen zwei rotgesichtigen Gästen. Ich schnappe auf: „Der Schlag hat ihn getroffen, als er vom Steueramt hörte, er müsse binnen einer

Woche die rückständigen Steuern bezahlen.“ Der andere kopfschüttelt: „Aber der Mensch war doch Miljonär!“ Da mischt sich ein hinzugekommener Gast ein: „Auf jeden Fall war er der beste Würstmacher weit und breit!“ Und die Wirtin fügt lobend hinzu: „Vor allem Lyoner- und Leberwurst!“ Dann bin ich wieder draußen, steige die Treppen zum Durchgang hinauf, der in die Rouschterstraße führt, schlendere an den Kästen mit den Speisezetteln der griechischen, italienischen oder französischen Meisterköche entlang, es wird hier erst gegen Abend geöffnet. Am Hintereingang des großherzoglichen Palastes läßt sich der Posten stehende Soldat mit stoischem Gesicht von knienden oder leicht in die Hocke gehenden Touristen fotografieren. Dann rennt plötzlich eine Frau dem gerade um die Ecke der Sigfridstraße biegenden Gemeindebus hinterher, sie schreit und gestikuliert, der Fahrer hält aber nicht an. Es fällt mir jetzt leicht, die Frau aus ihrer Vereinzelung zu erlösen und sie in eine schreiende Menschenmenge zu verwandeln, die des Nachts aus ihren bren-

nenden Häusern stürzt, eine der vielen Feuersbrünste, die den Alten Markt heimsuchten, als die Dächer weder mit Schiefer noch mit Ziegeln bedeckt waren. Auch die Pulverexplosion von 1554 muß schlimm gewesen sein, der größte Teil der Oberstadt wurde verwüstet. Dennoch ein Glück im Unglück, gab die Katastrophe doch, wie Jean-Pierre Koltz schreibt, „Anlaß zu der ersten wirklichen Umänderung der Hauptstadt“. Und mithin auch zu der des damaligen Alten Markts. Jetzt erst konnten die Renaissancehäuser gebaut werden, es war Platz da für die prachtvollen Bürgerbauten der Wiltheimstraße. Die Frau hat ihre verzweifelte Busjagd aufgegeben, sie strebt jetzt dem Taxi stand zu, verhandelt mit dem immer noch Bild lesenden Taxifahrer.

Ich gehe am Eckgebäude der Internationalen Universität vorbei, im Jugendstilfenster des „Artscène“ ist ein Jazzabend angekündigt. Ich saß oft in der leicht verstaubten, seidenweichen Atmosphäre dieses Bistrot, hörte Musik oder schaute dem kundigen Barkeeper beim Mixen bunter Getränke zu.





Renovieren und Fassadieren allein genüge nicht, las ich in einem Artikel über den Fischmarkt, Belebung, Attraktivität müsse her, kommerzielle Anziehungspunkte müßten geschaffen werden. Daran ist in den letzten Jahren viel gearbeitet worden, es ist wieder Leben im Viertel, nicht nur während der Hochsaison. War es nicht auch höchste Zeit? Drohte die Altstadt in den sechziger Jahren nicht zur Kloake zu werden, das Viertel auszusterben? Ich schaue auf die Uhr, während ich zum doch häßlich beparkten Platz am Museum überwechsele, es ist bereits halb sechs, an eine Besichtigung auch einzelner Sammlungen ist nicht mehr zu denken. Ich komme auch lieber zu ruhigeren Zeiten hierher, etwa im Winter, wenn es in den Sälen fast klösterlich still ist. Die Geschichte des Landes gleitet mit den sandgelben Steinplastiken, den grauen Bechern der Römerzeit, den Goldscheibfibeln und Goldmünzen der Franken und Merowinger vorbei, läßt die Zeit der Luxemburger auf dem deutschen Kaiserthron, das späte Mittelalter, die Religiosität dieser Jahrhunderte in Retabeln, im Ausdruck einer holzge-

schnitzten Madonnenfigur wieder aufleuchten. Vielleicht hätte ich mir jetzt, da ich zum Fischmarkt immer noch unterwegs bin, die Waffensammlung angeschaut. Die Verteidigung der Oberstadt, also auch das Töten, gehörten zur ersten Bürgerpflicht. Pfeile wurden hier massenweise geschäftet und gefedert, Fußseisen ausgestreut, um den Fuß des Feindes zu durchbohren. Luxemburg war eine der ersten Städte, die urkundlich (1386) im Besitz von „Donnerbüchsen“ waren, auch alles zur Artillerie gehörige Materiel wurde hier hergestellt. Anfangs bestand die Kanone aus einem Rohr aus dickem Eisenblech, mit starken Eisenringen umgeben und zur Tarnung in Scheunen untergebracht. Das Pulver mit Lindenkohle versetzt, wie Kraut in einer hölzernen Bütte gestoßen. Oder über die Verbindungsbrücke hinüber in die Abteilung für Kunsthandwerk und Volkskunst, das tagtägliche Leben in den Küchen, Stuben, den Louis-Quinze- oder Régence-Zimmern, in den Schlafzimmern, den Uhrenzimmern des bürgerlichen Jahrhunderts. Und dann, falls noch Zeit ist, zu einem Biertrunk in die Schenke Zum Wilden Mann.

Vor einem der Prunkhäuser der Wiltheimstraße hat sich ein Trupp Neugieriger versammelt. Ein Kameramann mit geschultertem Apparat geht langsam rückwärts die Treppe hinauf, die zum Eingang des Museums führt. Jetzt richtet er das Objektiv auf die matt leuchtenden Farben der früheren Absteige für Postkutscher. NDR lese ich auf dem Funk- und Fernsehwagen, der falsch geparkt auf der linken Straßenseite hält. Kabel werden verlegt, die Kamera ist eingeschaltet. Ich folge ihrer Bewegung, das Burgunderkreuz, der Luxemburger Löwe sind jetzt voll im Bild. Dann schwenkt sie schräg hinüber zu den gotischen Fenster- und Türrahmungen mit Kleeblattmuster, Ranken und dem Fabeltier.

Ich verlasse den Platz im letzten Glühen der Abendsonne, der 6-Uhr-Verkehr braust in Richtung Clausener Berg. Am Eingang des Breitenweges kommt mir eine portugiesische Großfamilie entgegen, Vater, Mutter, zwei Mädchen, zwei Jungen, alle mit Kisten und Ballen bepackt. Ich schlendere langsam wieder nach unten, der Alzette zu.

Rolph Ketter

Anno dominice incarnationibus non-
gesiesimo octogesimo septimo, indictione
XV^a, dedicata est ecclesia in castro Lucilin-
burco appellato a venerabili Trevirorum
Archiepiscopo in honorem sancti Salvatoris
sanctaeque crucis et omnium sanctus sub die
Non(as) Novembris rogatu illustris viri
comites Sigifridi Deoque devote Hatha-
wych, eius conjugus...

LES VITRAUX DE SAINT-MICHEL RACONTENT

L'histoire d'une
église millénaire

Ainsi commence une notice d'un ancien manuscrit trévirois relatant la consécration, le 5 novembre 987, d'une église dans l'enceinte du château du comte Sigefroi, de même que celle, le jour suivant, d'une chapelle castrale dédiée aux saints Martin et Maximin et à tous les confesseurs. Le comte Sigefroi et son épouse avaient invité l'archevêque Egbert de Trèves à consacrer en leur présence ces deux églises. La chapelle castrale devait servir à la famille du comte, l'église aux fidèles faisant partie du château ou qui s'étaient établis alentour pendant le quart de siècle, après que Sigefroi eut acquis le castel Lucilinburhuc par échange de l'abbaye Saint Maximin de Trèves, dont il était l'avoué. L'archevêque officiant était une personnalité importante de son temps: chancelier de l'empereur Othon II et grand mécène, il encourageait l'art de l'orfèvrerie et de l'enluminure. Le Codex Egberti, un évangélaire de 980, porte son nom. Des ateliers qu'il entretenait à Trèves, provient le couvercle du célèbre Codex Aureus Epternacensis, conservé aujourd'hui à Nuremberg.

L'église qu'Egbert venait de consacrer à Luxembourg, contenait 5 autels: l'autel prin-

cipal dédié au Saint Sauveur, à la sainte Croix et à tous les saints, les autels latéraux aux apôtres et à tous les martyrs. L'autel dans la crypte était dédié à Marie, mère de Dieu, et celui au-dessus à saint Michel.

S'il est vrai que ce sanctuaire ne se trouvait pas exactement à l'emplacement actuel de l'église Saint-Michel et que ce n'est pas le maître-autel mais l'autel de saint Michel, qui donna son nom à l'église que nous connaissons, il n'en reste pas moins que cette cérémonie religieuse marque les origines de l'actuelle église Saint-Michel, qui fêtera l'année prochaine son millénaire.

L'emplacement de l'autel St. Michel à l'intérieur de l'église n'est pas connu, certains auteurs le situent près de la tour d'entrée du côté de la ville. Le fait que le culte du Saint Sauveur n'était pas originaire du pays (il fut introduit par les moines anglo-saxons) et que l'emplacement propice de l'autel de St. Michel à l'entrée de l'église a rendu cet autel le plus connu du peuple, peut expliquer que c'est finalement ce nom qui l'a emporté pour désigner l'église.

Près de l'entrée actuelle, sous la tribune d'orgue, se trouve un vitrail relatant les faits

les plus marquants de l'histoire de ce sanctuaire. Tous les vitraux ont été remplacés lors des restaurations des années 1962-1964, dans le double but de tenir compte du caractère religieux de l'église et de souligner son importance historique comme le plus ancien sanctuaire de la ville haute.

On est tenté de dire que l'histoire de l'église et celle de la ville se recouvrent exactement. De par sa situation centrale, près du château, elle a été témoin de tous les événements d'une ville, à peine de quelques années son aînée. Combien de fois, victime de sa situation avancée et exposée, n'a-t-elle été bombardée, brûlée, pillée et toujours reconstruite!

Sur le territoire de la paroisse se trouvait le siège de toutes les institutions: le château comtal, résidence de nos premiers souverains; le siège du Gouverneur (l'actuel Palais de Justice) après la perte de notre indépendance; le Conseil provincial ou Conseil du Roy, la plus haute autorité judiciaire du pays de Luxembourg (à l'emplacement du Marché-aux-Poissons); la mairie (de la fin du XVI^e à la fin du XVIII^e siècle), l'actuel Palais Grand-Ducal. Aujourd'hui encore s'y trou-



Châsse d'Egbert
(„Egbert-Schrein”)
créé à Trèves
entre 977 et 993
appartenant au trésor
de la cathédrale
de Trèves

vent le siège des pouvoirs constitutionnels de l'Etat: le Palais Grand-Ducal, la Chambre des Députés et le Palais de Justice. La proximité de toutes ces institutions explique que l'église dédiée à l'archange Michel a été si intimement mêlé à tous les événements de son temps et dont les plus marquants se trouvent illustrés dans le vitrail sous le jubé.

La consécration par l'archevêque Egbert de Trèves en 987 marque la date de naissance de l'église (1).

Par la suite cette église des comtes, établie sur le territoire de l'ancienne paroisse de Hollerich, dédiée en premier lieu au Saint Sauveur, allait devenir l'église Saint-Michel et se détacher également de l'église-mère pour devenir paroisse indépendante. Ainsi, le 21 mai 1312, le roi Henri VII, sur le point d'être couronné à Rome, fit don au couvent de Marienthal, dans lequel étaient entrées sa soeur Marguerite et sa fille Marie, du droit de patronage de l'église paroissiale devenue indépendante. On saisit donc l'importance grandissante de l'église et l'intérêt que lui marquent les souverains. Le 13 mars 1354, à la Diète de Metz, Charles IV élève le comté de Luxembourg au rang de duché. Son demi-frère, le comte Wenceslas I^{er}, en devient le premier duc. Quelques mois plus tard, le 5 août, le duc Wenceslas, en présence de la noblesse du pays, jure sur l'autel de l'église Saint-Michel de maintenir la franchise de la ville et les privilèges à elle accordés par ses prédécesseurs (2).

Cette indépendance prit une brusque fin, lorsque les troupes de Philippe de Bourgogne s'emparèrent de la ville par un coup de main et incendièrent l'église. Le 30 juin 1509, journée noire de l'histoire de la capitale, un incendie qui durait une semaine, mit la ville en cendres. L'église et quelque 180 maisons dans la plus vieille partie de la ville furent la proie des flammes, de sorte que la vieille cité médiévale a presque entièrement disparu dans ce feu. La reconstruction des habitations devrait durer des années, finalement l'église fut achevée en 1519, comme en témoigne une clé de voûte portant cette date (3).

En 1542-43, l'église fut à nouveau mise à lourde contribution lors de la prise de Luxembourg par François I^{er}, roi de France.

Pierre Ernest de Mansfeld, gouverneur de Luxembourg, en présence des états, jura le 29 octobre 1549 sur l'autel de St. Michel que le futur souverain, l'infant Philippe, fils de l'empereur Charles Quint, reconnaîtrait et observerait les privilèges, franchises, droits et coutumes du duché de Luxembourg et comté de Chiny (4). Seulement après prestation de ce serment, les états, jaloux des particularismes luxembourgeois, jurèrent à leur tour fidélité au futur monarque.

Après avoir exercé pendant 300 ans le droit de patronage, le couvent de Marienthal, représenté par sa prieure Barbe de Housse,

cède ce droit en 1628 à l'ordre prêcheur des Dominicains, qui en 1633 prirent en charge la paroisse Saint-Michel, et ce jusqu'en 1796. A côté de l'église, ils entreprirent la construction de leur couvent, l'actuelle clinique Saint François. C'est à eux que l'église doit son appellation encore utilisée de nos jours par la population autochtone: „zu Dominikaner“.

Un nouvel incendie détruisit en 1679 la partie ouest et le toit du sanctuaire, qui fut aussitôt reconstruit. La forme caractéristique de la tour date de cette époque.

A peine les réfections furent-elles achevées, que les Français envahirent le pays. Le terrible bombardement de Noël 1683 occasionnait de sérieux dommages au bâtiment. Le boulet qui se trouve toujours encastré en haut de la tour rappelle cet événement. Le siège et la prise subséquente de la ville par Vauban ne firent rien pour améliorer son état déplorable. Cependant le Roi-Soleil Louis XIV, qui visitait la ville en 1687, fit un don de 4000 thalers pour réparer les dégâts du bombardement (5). Déjà en 1688 les réparations sont effectuées, comme en témoigne la clé de voûte sous le jubé: Renovatum 1688.

La prise de la ville en 1796 par les troupes de la France révolutionnaire marque la fin de l'Ancien Régime. Les possessions de la noblesse et du clergé furent confisquées et vendues comme biens nationaux. Les Dominicains furent chassés, et l'édifice vint à être utilisé d'abord par l'armée. En 1798, les révolutionnaires changèrent l'église en temple décadaire et en théâtre. Seule la statue au-dessus de l'entrée (depuis 1952 elle est placée dans la niche à côté du portail) avait trouvé grâce devant leur ardeur. On dit que les soldats l'auraient épargnée, parce que la statue du saint terrassant le dragon symbolisait la victoire de la liberté sur la tyrannie et qu'ils virent dans le couvre-chef de l'archange Michel un bonnet phrygien, symbole de la révolution française. Le concordat conclu entre le pape Pie VII et le premier consul Napoléon Bonaparte ramena le calme, les édifices religieux furent rendus au culte. La

consécration de l'église eut lieu le 7 mai 1803 „au bruit du canon et de la musique“. Le maire de la ville Jean Baptiste Servais remit à l'ancien professeur du collège des jésuites H.H. Kranz les clés du sanctuaire, qui devint église décanale jusqu'en 1933, année où le siège doyenné fut transféré à la nouvelle église Sacré-Coeur à Luxembourg-Gare.

Les corporations et confréries

La population de la ville était toujours intimement liée à l'église Saint-Michel. Nombreuses étaient les confréries religieuses qui y avaient leur siège et les corporations de métiers qui y tenaient régulièrement leurs offices religieux. Leurs emblèmes sont rappelés dans les nouveaux vitraux.

Encore de nos jours de nombreuses organisations de métiers se réunissent à Saint-Michel à l'occasion de commémorations religieuses. Saint-Michel était également église de garnison et paroisse militaire. Encore tout récemment la Gendarmerie Grand-Ducale a adopté saint Michel comme patron, lors d'une cérémonie qui fut célébrée, comme il se doit, dans la vénérable église consacrée sous le vocable de l'archange.

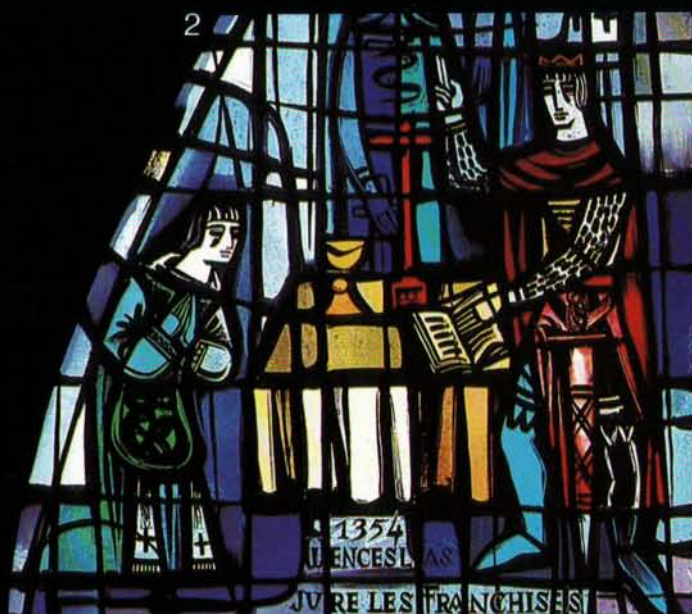
Sous l'ancien régime, l'artisanat et le commerce étaient dominés par l'organisation corporative. On entend par corporation une association de personnes exerçant la même profession dans une localité et liées entre elles par un certain nombre de droits et devoirs. Pour pouvoir exercer une profession d'artisan ou de marchand, il fallait obligatoirement adhérer à une corporation et renoncer à pratiquer tout autre métier. L'accès au métier était subordonné à une longue préparation et à un stage approfondi. Avant de devenir maître qualifié pour exercer un métier à son compte, il fallait d'abord avoir été apprenti et compagnon pendant un certain temps et avoir réalisé son chef-d'oeuvre et payer certains droits d'entrée. Chaque corporation avait ses règlements propres, approuvés par l'autorité supérieure, lesquels avaient trait notamment à la qualité de la production. La corporation exerçait sur ses membres une juridiction professionnelle. Un certain nombre de maîtres élus, appelés jurés parce qu'ils prêtaient serment, était chargé de veiller à l'observation des règles intérieures de la corporation, à la fabrication et à la vente des produits.

A Luxembourg, il y avait 13 corporations, dont la plus ancienne est celle de saint Éloi. Ses origines remontent à 1266, donc quelques années seulement après l'affranchissement de la ville. Chaque corporation élisait un maître. L'ensemble des „treize maîtres“ représentait la „com-





3



2



4



5

mune bourgeoisie" et participait à son administration. Toute la vie économique de la capitale était sous son contrôle. Cependant, malgré l'influence certaine de ce corps, il ne faut pas le comparer aux puissantes guildes flamandes. En effet, les corporations luxembourgeoises étaient à l'image de l'économie arriérée du pays. Le travail se fait dans de petits ateliers, la réglementation stricte, bien qu'évitant toute concurrence, empêche tout progrès. Seuls les merciers possèdent leur maison à eux, les autres se réunissent en plein air ou dans un couvent de la ville.

Les corporations ont également donné naissance à des confréries religieuses. Celles-ci s'obligeaient à observer certaines fêtes, à pratiquer le bien, choisissaient comme patron un saint, avaient leurs réunions et fêtes spéciales et jouissaient de la protection de l'Eglise.

Voici, à Luxembourg, les treize corporations et leurs saints patrons:

- 1) les drapiers et chapeliers (saints Antoine, Servais, Barbe);
- 2) les boulangers (saint Roch);
- 3) les bouchers (saint Barthélemy);
- 4) les cordonniers et tanneurs (saint Crépin, saint Crépinien);
- 5) les tonneliers (saint Urbain);
- 6) les maréchaux, taillandiers, forgerons, serruriers, cloutiers, selliers, couteliers, fondeurs, armuriers, fourbisseurs, éperonniers, charrons, chaudronniers, cordiers, horlogers, orfèvres et tous ceux qui travaillent les métaux (saint Eloi);
- 7) les merciers (saint Michel);
- 8) les tailleurs (sainte Anne);
- 9) les tailleurs de pierre, mâçons, charpentiers, menuisiers, couvreurs d'ardoises, potiers, vitriers, tourneurs et tous les autres métiers de la construction (saint Thibaud);
- 10) les tisserands (saint Pierre de Milan);
- 11) les poissonniers, pêcheurs (saint Pierre);
- 12) les journaliers (saint Nicolas);
- 13) les rôtisseurs (saint Laurent).

Dans l'église Saint-Michel, le premier vitrail de la nef à gauche de l'entrée montre les patrons et les signes corporatifs des métiers dont les fêtes religieuses ont été célébrées dans l'église.

On y trouve de haut en bas:

Saint Urbain, représenté comme pape, un tonnelet à ses pieds. L'écusson porte les signes corporatifs des tonneliers dont il est le patron. Saint Urbain, né à Rome, fut pape de 222-230. En 1750, les tonneliers ont fait ériger un autel en son honneur dans l'église, qui abrite également une statue provenant probablement de cet autel. Cette statue représente le saint coiffé de la tiare, portant une grappe de vigne, un tonnelet à ses pieds. En fait, le patron des vignobles et des tonneliers était saint Urbain, 6^e évêque de Langres, qui a été supplanté dans nos régions par son homonyme plus connu, le pape Urbain I^{er}.

Saint Pierre, apôtre, tenant dans la main droite les clés du royaume. Deux poissons figurent dans l'écusson comme signes corporatifs des poissonniers. Saint Pierre, lui-même pêcheur, avait son autel dans l'église.

Saint Pierre de Milan, patron des tisserands comme l'indiquent les 3 navettes, insignes de la corporation. Pierre de Milan était prieur de Côme. Inquisiteur général de Milan, il fut tué par ses adversaires à coups de couteaux, ce qui explique les attributs du saint: dague dans la poitrine et couteau dans une plaie béante à la tête. Il est invoqué contre les maux de tête, l'épilepsie, la phthisie, les maladies d'enfants et la tuberculose. Les tisserands célébraient leur fête annuelle par une messe chez les pères dominicains, ordre auquel appartenait également leur saint patron. Le culte de saint Pierre a été introduit chez nous par le prieuré de Marienthal, qui, rappelons-le, exerçait le droit de patronage sur l'église Saint-Michel de 1312-1628. Aucun événement de sa vie le mit spécialement en rapport avec les tisserands. J. Malget (*Die Verehrung des Heiligen Petrus von Mailand im Luxemburgischen*) admet l'influence des dominicains établis à Luxembourg lors de la constitution des corporations. Les frères prêcheurs auraient désigné un de leurs plus importants patrons, en l'occurrence saint Pierre Martyr, comme patron des tisserands.

Saint Thibaud, patron des métiers de construction, ici représenté plus particulièrement comme patron des potiers, qui assistaient chaque lundi de Pâques (Éimaischen) à une messe à Saint-Michel. Le vitrail représente saint Thibaud en évêque, il s'agit donc de Thibaud de Vienne (Dauphiné), archevêque (930-1001). Toutefois il existe également saint Thibaud de Provins, qui avait le saint évêque comme arrière-grand-oncle. Saint Thibaud de Provins, d'après la légende, vivait comme ermite dans les Ardennes, à Pettingen/Mersch, et en Italie. Pendant sa vie

d'ermite, il aurait souvent aidé les villageois dans leurs travaux manuels, de maçonnerie, de charpenterie... ce qui explique son patronage des métiers du bâtiment. Cette confusion existe déjà de longue date. Déjà sur les emblèmes portatifs des corporations datant du 18^e siècle, il est représenté comme évêque.

L'emblème du *Gesellenverein*, fondé en 1864, continuateur des traditions religieuses des anciennes corporations. Le curé-doyen de Saint-Michel Bernard Haal fut un de ses piliers. Le *Gesellenverein* avait son siège dans la Côte d'Eich où se trouve actuellement la Cour Supérieure de Justice. Il a cessé d'exister en 1940.

Saint Michel, patron des merciers, la seule corporation à posséder une maison (l'actuelle Loge Maçonnique). Saint Michel, selon une ancienne tradition chrétienne, recevait les âmes des morts pour les conduire à leur destination. Sa statue dans l'église le montre, une balance dans la main gauche, pesant les âmes. La balance, symbole de l'honnêteté, l'a fait devenir patron des merciers.

Certaines professions étaient établies en des endroits bien définis de la ville. Aux alentours de l'église, nous connaissons les bouchers, qui avaient leurs étals (*Fleischschieren*) dans la rue de la Boucherie, de même que les boulangers dans la rue de l'Eau, ou anciennement appelée "*Wastelergasse*", ce qui a donné par corruption "*Wassergasse*" (*wastel* = *gastel*, gâteau).

Le deuxième vitrail évoque les confréries religieuses en relation avec l'église.

On y trouve entre autres:

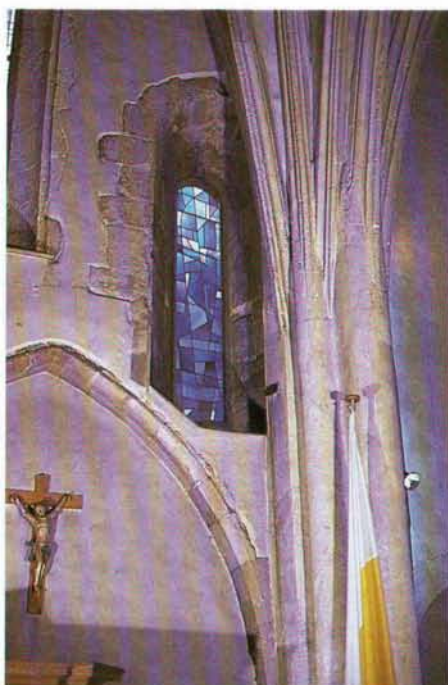
La confrérie du Rosaire, chère aux dominicains. La procession annuelle du rosaire prend son départ à l'église Saint-Michel pour ensuite traverser les faubourgs Clausen et Pfaffenthal, anciennes dépendances de la paroisse.

La confrérie du Saint Sacrement avait son siège à l'église de 1399-1630.

La confrérie de saint Sébastien, qui fêtait annuellement sa messe à l'église des dominicains. Saint Sébastien, soldat romain, commandant de la 1^{re} cohorte, a subi le martyre à coups de flèches. De par son état et son martyre, il est patron des arquebusiers.

D'autres thèmes représentent les seigneurs du pouvoir tant temporel que spirituel ainsi que les bienfaiteurs du sanctuaire, curés et supérieurs ecclésiastiques. L'ensemble des vitraux, d'une grande richesse, illustre parfaitement le rayonnement religieux de l'édifice et son rôle dans l'histoire de la ville, rôle qu'il assume toujours dans la vie de la capitale.

Jean Ensch

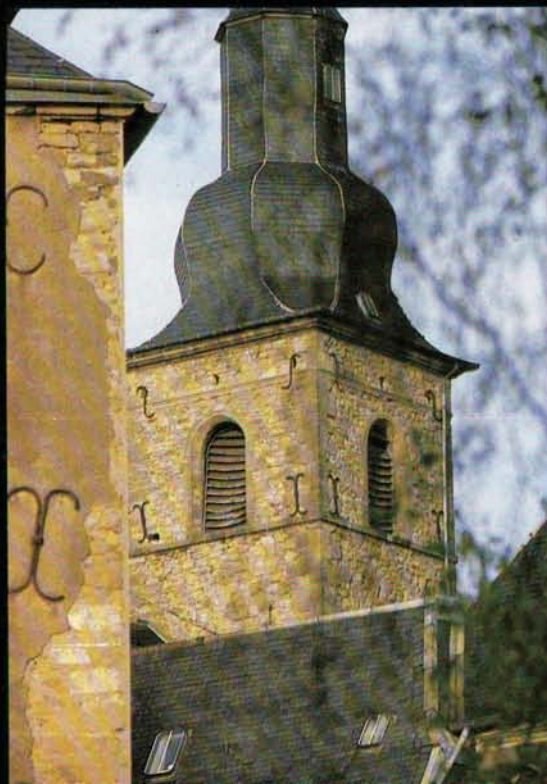
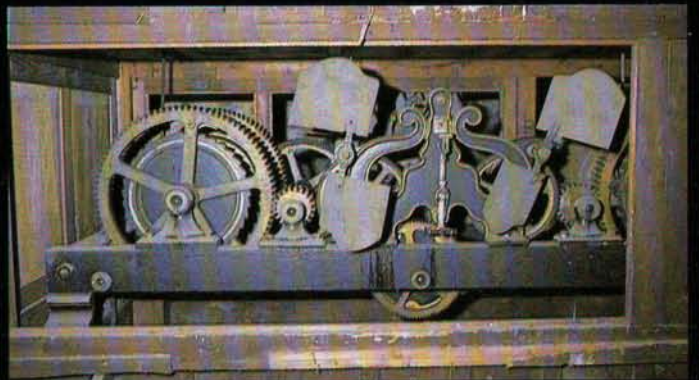


Sources:

L'Eglise de Saint-Michel à Luxembourg 987-1964. Luxembourg 1984.

Majerus: *L'Histoire du Droit dans le Grand-Duché de Luxembourg*.

Ulveling: *Notice sur les anciens 13 maîtres et les corporations des métiers de la Ville de Luxembourg*.



Je weniger die Menschen über eine Vereinigung wissen, umso heftiger brodeln es in der Gerüchteküche. Es gibt wohl kaum

eine Organisation, über die mehr Halb- und Unwahrheiten verbreitet wurden als über die Freimaurer.



Es darf an dieser Stelle allerdings keine klärende Darstellung der Luxemburger Freimaurerei erwartet werden, wir wollen uns lediglich darauf beschränken, die Geschichte des Hauses Nr. 5 in der rue de la Loge, dem Sitz der Freimaurer, zu erläutern. In der Tat fordert dieses Haus durch seine Lage die Neugierde des Passanten heraus: vom Fischmarkt aus gesehen, erscheint es als ein Abschluß der Straße; seine schöne harmonische Architektur bietet zwar einen ästhetischen Genuß, und doch hat es nicht gerade eine einladende Ausstrahlung. Gerade an dieser Stelle der Altstadt fällt es leicht, sich das Leben in der ehemaligen Festungsstadt vorzustellen. Vor dem geistigen Auge sieht man die Frauen mit ihren Körben vom Fisch- oder Krautmarkt kommen, man hört die Stiefel der Soldaten auf dem Pflaster, man ahnt, wie dunkel es in den Zimmern gewesen sein muß, die wegen der Enge der Straße kaum vom Tageslicht erhellt wurden. Man glaubt sogar den üblen Geruch wahrzunehmen, den fehlende Kanalisation und Zusammenleben von Mensch und Tier auf engstem Raum verursachten. Und doch wurde eben an dieser Stelle eines der stattlichsten Häuser des späten Mittelalters errichtet: das Zunfthaus der Krämer (les merciers). Während rund 500 Jahren (von 1358-1854) hieß die heutige rue de la Loge die Krämerhausgasse. Einer Stadtrechnung von 1434/35 entnehmen wir den Hinweis „hinter den Kremern“. Der Aufgaben- und Arbeitsbereich der Krämerzunft, deren erste Statue aus dem Jahre 1342 stammt, war weit gefächert. „Ils avaient le privilège de pouvoir dans toutes les foires et villes closes, franchises et villages de notre Duché de Luxembourg enlever toutes les marchandises non loyales, poids et balances gageables qu'ils rencontrent“ (Ordonnanz von 1374, zit. bei Ulveling, S. 17). Auf den auswärtigen Märkten, die die Stadtluxemburger Krämer kontrollieren durften, stießen sie oft auf den erbitterten Widerstand der einheimischen Händler, denen sie Bußgelder auferlegen durften. 1771 wurde ihr Inspektionsrecht aufgehoben. Im selben Jahr erlitten sie eine weitere ernste Einbuße ihrer Privilegien: sie wurden gezwungen, die Standardgewichte und Eichmaße bei der Stadtverwaltung zu hinterlegen, die für die Kontrolle der Maße und Gewichte zuständig wurde.

Vielfältig war auch das Verkaufsangebot der Krämer. So erlaubte ein Urteilspruch vom 6. August 1540 ihnen nach

Von den Krämern zu den Freimaurern

Das bewegte Schicksal des Logenhauses

einem Prozeß, den die Schuster gegen sie angestrengt hatten, weiterhin zu verkaufen „des souliers et pantoufles garnis de liège, velours, panne, drap et lend, mais sous la condition de les garder dans la boutique assez haut qu'on ne puisse les atteindre par la main“. (Zit. Ulveling, S. 18). Auch konnten sie aufgrund eines Reglementes von 1771 jede Art von Fleisch und Räucherwurst verkaufen, unter der alleinigen Bedingung, daß sie das Fleisch außerhalb der Stadtmauern eingekauft hatten.

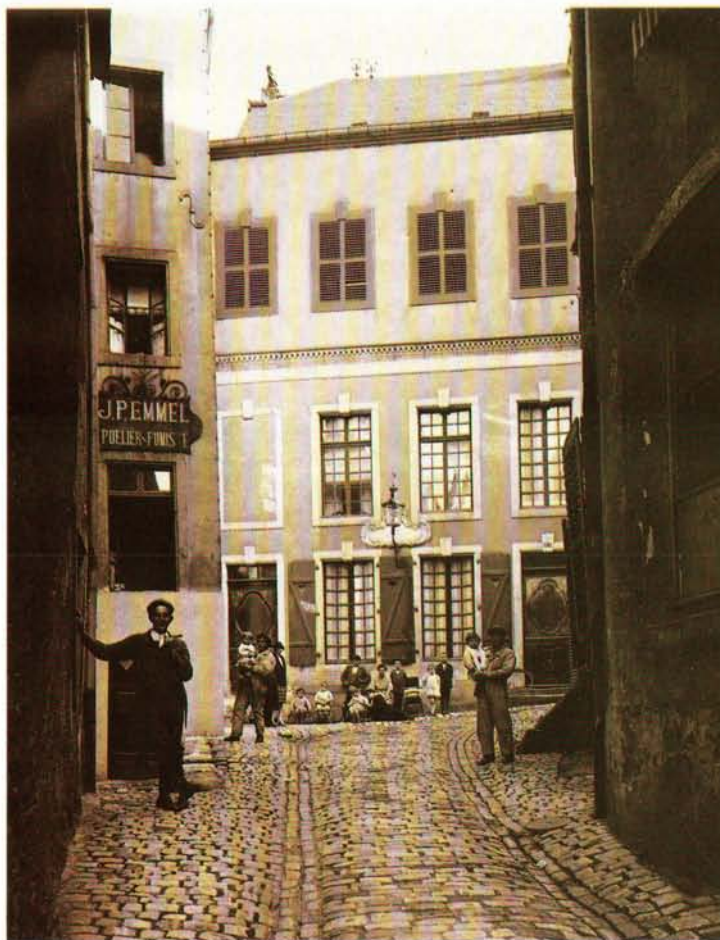
Angesichts dieses weitgefächerten Tätigkeitsbereiches war es nur natürlich, daß die Krämer die reichste Zunft der Stadt bildeten. In einer Analyse der finanziellen Lage der diversen Zünfte aus dem Jahre 1765 hielt Schöffe Gérardy von der Krämerzunft fest: „Son état est le meilleur de tous les métiers“, werde doch ihr Vermögen auf 4950 Taler geschätzt. Von der Weberzunft hingegen

mußte er sagen: „Il est pauvre au-delà de ce que l'on peut dire“ (Zit. Ulveling). Die Krämerzunft zählte in der zweiten Hälfte des 18. Jh. um die 250 Mitglieder, die sich als einzige in einem eigenen Haus versammeln konnten; die Metzger und Fischhändler hingegen mußten sich z.B. bis 1771 auf den Stadtmauern treffen; die Weber und Tagelöhner sogar in Privathäusern oder den Höfen eines der Klöster. Nach 1771 erst erhielten die Zünfte Versammlungsräume im Gemeindehaus.

Das ursprüngliche Haus der Krämer, erbaut zwischen 1525 und 1553, wurde 1684 bei der Belagerung der Stadt durch die Truppen Ludwigs XIV. vollständig zerstört. Der Wiederaufbau dauerte lange, denn 1775 mußten die Krämer einen Kredit von 500 Talern aufnehmen, um die Bauarbeiten an ihrem Zunfthaus zu vollenden. Während der französischen Revolution wurden alle Zünfte aufgehoben. So wurde das Krämerhaus vermietet, und zwar an Marie-Catherine Benus, die Witwe von Regierungsrat Labbey, dem Sohn des ersten Armenarztes der Stadt. Laut Pfarr-Register von St. Michael haben die Eheleute Labbey-Benus acht Kindern das Leben geschenkt, die das ehemalige Zunfthaus der Krämer mit fröhlichem Lärm erfüllt haben durften. (Dieser Darstellung von Tony Kellen widerspricht Jean Harpes: nach ihm sollen die acht Kinder aus einer ersten Ehe Labbeyes mit Angélique Eyden stammen, seine zweite Frau sei 1811 im Krämerhaus gestorben).

1797 wurde das Haus für 6.900 Livres von Eustache Krieger ersteigert, der es dem Domänen-Einnehmer Marlet vermietete. Später bewohnte es der Pfarrer von St. Michael. 1818 wurde es dann seiner heutigen Bestimmung übergeben: am 1. Juli erwarben J.F. Scheffer, Bürgermeister der Stadt, und J.B. Gellé, Greffier, das Gebäude als Sitz für die Loge „Les Enfants de la Concorde Fortifiée“ zum Preis von 3.600 holländischen Gulden. Bis dahin hatten die diversen Freimaurerlogen, die sich ab 1763 mit wechselhafter Beständigkeit in der Stadt trafen, mit mehr schlechten als rechten Unterkünften vorliebnehmen müssen. So dienten Räume im Vauban-Hospiz in Pfaffenthal oder das Refektorium des Knuedler-Klosters als Versammlungslokale; manchmal mußten die Logenmitglieder sich auch mit Privatzimmern (z.B. im heutigen Haus Printz) begnügen. 1810 hingegen mieteten sie sich in der ehemaligen Jesuitenschule, der heutigen Nationalbibliothek, ein, wo neben der Stadtverwaltung und 7 Sekundarklassen auch die





öffentliche Bibliothek, ein Weinhändler, ein Küfer, ein Gendarmeposten und eine Schnapsdistillerie untergebracht waren. Als die politische Lage sich nach dem Untergang des napoleonischen Reiches und den Wirren des Wiener Kongresses beruhigt hatte, wurde der Wunsch der Luxemburger Freimaurer nach einem festen Sitz immer stärker. Am 27. April 1818 wurde eine Zivilgesellschaft mit dem Namen „Société littéraire“ gegründet, deren Ziel so formuliert war: „L'acquisition de la maison dite des Marchands ou toute autre convenable à la Société, située à Luxembourg“. Nach dem Erwerb des Krämerhauses kam es zu umfangreichen Umbauarbeiten. In einem zweiten Stockwerk wurde der Tempel untergebracht. Am 9. Januar 1820 konnte der Sitz der Loge feierlich unter dem Vorsitz von J.B. Gellé eingeweiht werden. Schon 1838 kam es zur Gasbeleuchtung, während J.B. Fresez die Dekoration und die Möblierung des Tempels überwachte. Die schönen schmiedeeisernen Fenstergeländer wurden verkauft und sind heute am Haus der ehemaligen Pharmacie du Cygne in der rue de la Boucherie angebracht. 1854 dann erhielt die Straße, die ehemals Krämergasse oder rue du Krämerhaus hieß, offiziell den Namen „rue de la Loge“. Am Fest der Sommersonnenwende 1866 brach im Haus der Loge ein Feuer aus, das großen Schaden anrichtete. Bei der Wiederinstandsetzung übernahm diesmal Oscar Belanger, ein Freund Gustav Dorés, die Dekoration des Tempels und ließ sich hierbei von der Symbolik des alten Ägypten inspirieren. Auch seine Arbeit sollte 1972 einem Feuer zum Opfer fallen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bedurfte es der ganzen Energie eines Joseph Junck, um die Freimaurerbewegung neu zu beleben. Alphonse Munchen jr. war diesmal zuständig für die Umbauten im Innern des Hauses, während M. Heldenstein die Dekoration oblag. Viele administrative Schwierigkeiten hatte Joseph Junck aber auch noch zu lösen: In der Tat war versäumt worden, die Dauer der Gesellschaft zivilen Rechts, welche die Eigentümerin des Hauses in der rue de la Loge war, zu verlängern, und erst nach mehreren Bittgängen auf höchster Ebene (Gespräche mit Staatsminister Paul Eyschen) konnte Joseph Junck die Verlänge-



rung der Gesellschaftsdauer bewirken. Sie hat nunmehr das Statut einer Aktiengesellschaft mit dem Titel „Société littéraire, société anonyme pour la création de bibliothèques, l'achat et la vente de livres, de boissons et de denrées alimentaires“.

Kurz nach dem ersten Weltkrieg wurden weitere Restaurierungsarbeiten an Dekorationen und Gemälden unternommen. Während der Besetzung unseres Landes durch die Nazis wurde die „Liegenschaft mit Wirkung vom ersten September 1941 in das Eigentum des Chefs der Zivilverwaltung (Verwaltung der höheren KVA = Kommunalverbandsangelegenheiten in Luxemburg) eingewiesen“ (zit. Knaff).

Das Mobiliar des Hauses und des Tempels kam an die verschiedensten Interessenten: Museum, Theater, VDB und Gestapo erhielten Teile davon, am eigentlichen Tempel jedoch wurden wenige Änderungen vorgenommen. Laut Charles Knaff waren die Nationalsozialisten von der Schönheit desselben so beeindruckt, daß sie nach dem Endsieg dort ein Museum gegen die Freimaurerei einrichten wollten.

Nach der Befreiung des Landes wurde die Einrichtung des Gebäudes wieder vervollständigt und dasselbe unter Denkmalschutz gestellt (inventaire supplémentaire). 1970 erhielt die Fassade ihren heutigen Aspekt, im Inneren jedoch machte das Schadenfeuer von 1972 eine weitere Renovierung notwendig, die bereits 1973 abgeschlossen war.

Es wird wahrscheinlich nicht viele Häuser in unserer Stadt geben, die eine so bewegte Geschichte haben. Seine Mauern könnten uns erzählen von den oft hitzigen Sitzungen der Krämerzunft, vom Lachen und Spielen der Labbeye-Kinder, von der beschaulichen Muße zur Zeit, als der Pfarrer von St. Michael es bewohnte, aber auch von dem Zeremoniell und den geheimnisvollen Riten der Freimaurer, denen es mitten in der Stadt eine Abgeschiedenheit gewährt, die gerade jene Vereinigungen suchen, deren Vergangenheit von Bedrängung und Verfolgung zu berichten weiß.

Simone Baldauff-Beck

Bibliographie

1. Friedrich Evy, 200 Jahre Freimaurerloge in Luxemburg, in: Revue n° 24 1970, S. 36-41.
2. Grande Loge de Luxembourg: 175^e anniversaire de la Respectable Loge des Enfants de la Concorde Fortifiée, Esch/Alzette, 1978.
3. Harpes Jean, Vieilles Demeures nobiliaires et bourgeoises de la Ville de Luxembourg, Luxembourg 1959.
4. Kellen Tony, Die Altstadt Luxemburg, Geschichte des Fischmarktes und der anstoßenden Straßen, Luxembourg 1939.
5. Knaff Charles, Aperçu historique sur la Société Littéraire à l'occasion de son 150^e anniversaire (Manuscrit) 1970.
6. Schleich Léon, Essai d'histoire de la Franc-Maçonnerie dans le Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg 1939.
7. Ulveling Jean, Notice sur les treize maîtres et les corporations des métiers de la Ville de Luxembourg, PSH, 1858, p.1.

Un aspect plus sombre du Marché-aux-Poissons: un lieu d'exécutions

Aujourd'hui, les voix ne manquent pas pour reprocher à la justice d'être parfois trop lente ou d'avoir pour les coupables souvent de singulières indulgences; or nous n'ignorons pas qu'au Moyen-Age et même dans des temps plus récents, la punition des criminels ne fut pas tendre et les juges n'étaient nullement tourmentés par des scrupules humanitaires en condamnant à des peines atroces et sauvages.

Le visiteur qui descend vers le Marché-aux-Poissons, quand au-delà de l'église St. Michel la vue s'ouvre largement vers la vallée de l'Alzette baignant dans une atmosphère de paix tranquille, se souvient-il qu'ici-même sur cette place eurent lieu dans le temps les exécutions pénales, qu'ici se dressaient, selon les époques et selon les crimes et délits à punir, le pilori, le gibet et même la guillotine?

C'est en effet ici que se trouvait pour nos ancêtres le centre des affaires, encore que la place n'eût pas les mêmes dimensions qu'aujourd'hui. Le marché proprement dit se tenait devant l'église St. Michel, sur le „Késmaat" ou „Almaat" comme on l'appelait par opposition au „forum novum" autour de l'église St. Nicolas, érigée en 1120. Un peu plus haut que le Almaart se trouvait

la place de la Chancellerie où les merciers et les drapiers tenaient boutique.

Il n'est donc pas étonnant que l'exécution des peines, spectacle qui attirait toujours du monde, se soit faite dans un endroit bien fréquenté.

Venons-en au pilori, „de Stillchen" ou „Lumpenrinck", „Lomprinck", comme il est nommé dans les cartulaires, cette dernière dénomination visant sans doute le carcan, ce collier de fer qui maintenait les condamnés solidement fixés au poteau.

Comme instrument de la justice pénale le pilori apparaît dans nos régions dès le Moyen-Age pour s'y maintenir jusqu'en 1858. Au début sa place fut sans doute au Marché-aux-Poissons, peut-être à proximité de l'église St. Michel.

Pour purger sa peine, le délinquant, assis ou debout, était attaché à un poteau surélevé pour le rendre bien visible. Un écriteau avec son nom informait aussi sur la nature de ses méfaits, dont il se défendait pourtant en criant parmi les badauds il en verrait plus d'un qui serait bien mieux que lui à cette place. Mais en attendant c'est lui qui s'y trouvait, livré à l'indignation, au mépris, aux sarcasmes, mais parfois aussi, quand la peine était censée être trop sévère ou injuste, à la pitié des passants. C'était une peine infamante, de là aussi son nom „Schandpfahl"; elle était réservée aux méfaits entraînant une flétrissure morale: escroquerie et recel, attentat aux bonnes mœurs, violation de la morale conjugale, mais on punissait aussi souvent ainsi la médisance et les injures, „das Lästermahl".

Selon les cas les châtiments corporels n'étaient pas exclus, comme en témoigne ce texte qui confère au juge de la Ville et aux échevins le droit de punir „soit par chastiment de verge, tranchement d'oreilles, bannissement perpétuel ou à temps hors de la ville, voire de la duché de Luxembourg, avec que aussi punition jusques de vie à mort exclusivement".

Mais la mise au pilori, pour pénible qu'elle fût, laissait au moins au pauvre hère la vie sauve; par contre notre Marché-aux-Poissons vit aussi des applications de peine qui firent passer le coupable de vie à trépas.

Dans sa publication „Die Altstadt Luxemburg" (Luxemburg 1939), Tony Kellen relève les exécutions capitales les plus notoires. Parmi celles-là, citons-en quelques-unes à titre d'exemple.

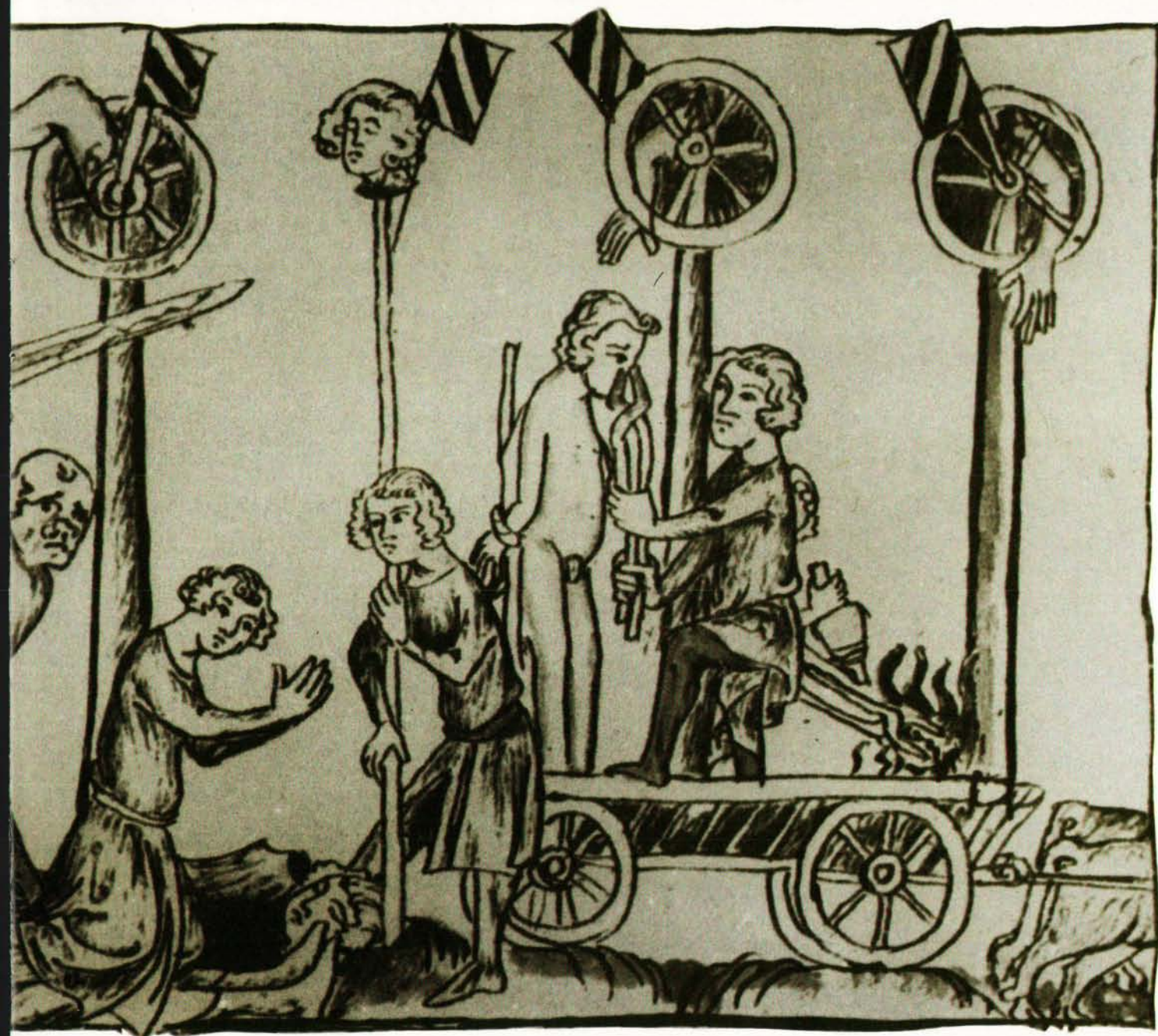


Le Père Bertholet relate le cas d'un archer écossais que le duc de Bourgogne fit pendre après la prise de la ville par les troupes bourguignonnes en 1442. Cet archer avait abattu un citoyen de la ville qui s'était opposé au pillage de sa maison par les soldats du duc, surtout que ce dernier avait défendu toute action de pillage après la répartition du butin officiel.

Une autre exécution dont parle N. van Werveke est celle en 1593 d'un certain Gaspard de Heu. Protestant, il avait secondé les soldats hollandais lors de leurs incursions dans le pays; accusé de haute trahison, il fut condamné à mort, mais les historiens ne s'accordent pas sur le lieu de son exécution: selon les uns il aurait été décapité dans l'Hôtel de Ville la nuit du Jeudi-Saint et enterré clandestinement au cimetière des Franciscains au Knuedler, selon d'autres il aurait été exécuté dans la Chancellerie, sur la place du Marché-aux-Poissons.

Sous la Révolution Française la guillotine aurait fonctionné pour la première fois le 24 septembre 1798.





Le 12 ventôse de l'an X (3 mars 1803) un nommé Cornelius Krell de Grevenmacher est guillotiné; il avait dévalisé et assassiné un soldat français logé chez lui et jeté le corps dans la Moselle. Le rapport de l'huissier sur cette exécution précise: „l'exécuteur des jugements criminels l'ayant préparé (le coupable), je l'ai fait conduire sur la grande place servant de marché aux poissons et aux porcs et l'ai accompagné où arrivé, il a eu la tête tranchée . . .”.

Une autre exécution qui nous fait frémir est celle d'une jeune femme de 24 ans, Françoise Valjan de Sierck, servante à Dommeldange. Accusée d'avoir tué son enfant qu'elle avait mis au monde clandestinement le 12 février 1806, tous les indices étant contre elle, elle fut guillotinée le 3 décembre à 11 heures du matin sur la place du Marché-aux-Poissons, niant farouchement jusqu'au bout. Du moins fut-elle la dernière femme à être exécutée à Luxembourg.

La dernière fois où notre place du marché fut le théâtre de pareilles scènes macabres fut le 20 décembre 1821. Un meunier, Franz Blasius de Mamer, paya ici de sa vie un crime



commis sur la personne de son épouse, qu'il avait laissé écraser entre les meules, simulant un accident, pour pouvoir épouser une jeune fille de Sandweiler, enceinte de ses oeuvres.

Pourtant, la vision de ces scènes atroces a dû encore longtemps hanter les esprits, comme en témoignent ces quelques vers tirés du poème „Éimaischen" de J. H. Wachthausen:

*„Vum Fëschmaart kënnt Gedeisch eriwer,
Jëss, d'An am Kapp di gi mer iwer.
't as sêcher d'Guillotine dach nêt,
dêi heemlech opgeriicht do gêt”.*

Alors ne faut-il pas se féliciter que les moeurs judiciaires se soient humanisées dans nos régions?

Mais en passant par notre bon vieux Marché-aux-Poissons, arrêtons-nous quelquefois pour penser à tous ceux qui y ont vécu dans l'angoisse et la terreur leurs derniers instants, payant de leur vie des crimes qui aujourd'hui souvent ne pèseraient pas si lourd dans la balance de Thémis.

F. B.-M.

Prolog

De Schreiwër: Sou, lo wire mer sou-wäit. Hei sin di Leit, di Iech den Owend eng Geschicht aus der aler Zäit spillen, d'Geschicht vum Scheffe vum ale Maart – vum Fëschmaart – wi dir sot. De Scheffe vum ale Maart, dat as den Här Jang Schalop. Hie steet do an der Mëtt, tèschent senger Famillgen, hei lénks – an dem Schefferot vun der Stad – net dee vun haut – deen trëtt jo nëmmen um Knuedeler op – ma dee vu viru 520 Jor! Viru 520 Jor as well een Diderich Buur-germeescher – dat as dee mat der gölle Ketten am Hals – ma deemols hu se Riichter gesot, net Buurgermeescher – an d'Scheffe sin: de Péiter, deen elo deem léiwe Miedchen dohonne laacht, de laange Schmittchen – dat as deen, deen mat dem klenge Gesatenen mat dem kéiblonde Hor dédegt. Dee Rou-den as och Scheffen. – Fuuss heescht en an e gët och alt Fiissche genannt. – Kuck hei! – Et kënnt ee nawell méngen d'Scheffe wire net eens. – Kuckt emol, wat se duermaachen! (Si geheien d'Hänn an d'Luucht.) – Waat well der hun! – Deemols as et och alt hei-ans-do haart op haart gaang am Staadter Schef-ferot.

Dat jongt Miedche, wat dem Péiter elo sou treisch laacht, as d'Duechter vum Här Schalop. Hat as frou mam Péiter, ma di zwee hun et net liicht, well de Papp net vun der Saach ageholl ass. Doannen huet sech nach net vill geän-nert, nediirt, dat soll haut jo och alt nach virkomme. Maja, de Péiter an den Här Schalop komme net richtig iwert-en-eeen. Si hu ganz aner Idien. Besonnesch an der Politik. Jaja.

Dir kënnt Iech nach vläicht erënne-ren, wéi et deemols war. – Nët? – Abee, da wëll ech Iech dat ganz kuurz, an e puer Wiirder soen. – Keng Angscht! Ech mae keng laang Abberzuel.

Dir wësst jo – ëm 1400 waren d'Lët-zebuenger Häre nimmi zu Lëtzebuerg; si ware Kinnek vu Béimen, vun Onge-ren, vu Roum – an esouguer Käser gin.



De Käser as e
groussen Här, en as
och Här vu Lëtzebuerg,
en huet dat Land,
di Stiedche gär –
seng Kroun huet hie
nach léiwer . . .
de Käser as e
groussen Här.

E puer Auszich aus dem Stéck

DE SCHEFFE VUM ALE MAART

Ech gi mäi Wee

Eng Chronik aus der aler Zeit
an 11 Biller mat engem Prolog
vum Tit Schroeder

Si hu fatzeg vill Sue gebraucht – an zu gudder Lescht hu si, fir zu Geld ze kom-men, d'Land verpännt. – Et ware schro Zäiten, dat kann ech Iech son. A friem Häre hun alles drop ugekéiert, d'Land an de Sak ze stiechen. – Dat as Iech och näischt Neits, wann ech gutt mengen, – nediirt. – Abee dee Misär as well viru 520 Jor ugaang! – An den Här Schalop – an d'Lëtzebuenger Biirger iwerhaapt – steipe sech dergéint. Si setze sech op d'hënnest Been fir ze verhënnere, datt den Här vu Burgund – Philippe le Bon – jaja – sou heescht en an der Welt-geschicht – zu Lëtzebuerg soll Meescher gin. Dee Phlëpp do, dat war deen, deen den Englänner d'Jeanne d'Arc fir vill, vill Geld verkaaft huet. Hie war ee vun den décksten a rächsten Häre vun der Zeit, Meescher vu Burgund a Bra-bant, vum Artois a vun der Picardie, vun Holland a Zeeland, vum Frieseland a Flameland, vun alle Wallouner a Flam-männer. Hien hat am Jor een Akommes vu ronn 9 mol 100000 Goldstécker – ech soe Goldstécker – keng Pabeierfrangen!

Abee – dee wëllt ee neit Räich op-riichten tèscht Frankräich an dem Käserräich, a Lëtzebuerg an d'Täsch stiechen, ma d'Biirger vu Lëtzebuerg hanken un der aler Welt an un dem Käser, dee jo aus dem Lëtzebuenger Haus staamt oder mat em Famillgen as. Si wiere sech mat Hänn a mat Féiss a si sin entsat, wi d'Lisbett vu Görlitz, dat

Deen een, deen hält zum groussen Här,
deen anre mat dem Här vun Dijon,
si hun dat Land, di Stiedche gär –
hir Mouk hu si bal léiwer . . .
de klenge Mann – dee kennt säin Här.

De klenge Mann – dee kennt säin Här,
säin Här – as Honger, Plo a Nout,
hien huet dat Land, di Stiedche gär,
wann hien alt wënnt säin déiglecht
Brout . . .

De klenge Mann – dee keent säin Här.

eist Land als Pand krut, et dem Här vu Burgund wëllt verkafen. Si kënne dee vu Burgund net richen a si wiere sech esou gutt ewéi et geet.

Ma et sin der och ënnert hinnen – de Péiter as ee vun deenen – di mengen, si kënnten deem vu Burgund de Bass net halen; si mengen et wir besser dat Schrootst – de Krich – ze verhënnere a sech dran z'ergin. Zu deene gehéiert och den Heng Schalop, dem Här Schalop säi Jong, an dat brécht dem alen Här bal d'Häärz.

Dir frot Iech vläicht, wat di Leit am dagdéigleche Liewe sin – Abee, de Péiter as Kréimer, de laange Schmittchen as Becker, de Fuuss Metzeler, de Riichter as Duchhändler. Et sin Handwierker oder Handelsleit, di sech es gutt stin. Den Här Schalop as ee vun de rächste Biirger vun der Stad, en as Wäinhändler a wat dir haitgesdags Bankier a Courtier nennt.

Den Här Schalop as well jorelang Scheffen a war och well Riichter. Dat wir him scho vëlleg duergang, well en d'Éireplazen net besonnesch opsicht. Ma wéi de Käser en zum Probst – dat as zum Häapste vun der Probstei Lëtzebu-erg mécht – loosse mer son zum Häap-ste vum Kantoung Lëtzebuerg mécht – do wëllt e net zréckston – e wellt seng Leit net am Stach loossen. Besonnesch well en allerhand grouss an dichteg Häre kennt, mengt en e kënnt dat Schrootst verhënnere. Mä d'Land as zanter 60 Jor verpännt a veraarmt.

Et si béis Zäiten, roueg a glécklech as keen. – An dach verléieren d'Leit de Kuraasch net bal. Si gi sech net – sou laang wéi ee Kniddel am Deppen, eng Drëps am Faass – an eppes ze maan as.

A wann et och schro hiergeet, de Scheffe vum ale Maart behält op seng Manéier dach recht:

„Et as nach ee Letzebuerg“, siet en,
„wa vill aner Stied well laang vergieess
sin.“

De Mënsch as kee Stéck Véi!
Souguer ee Béischt gët wéischt!

Den Här hätt besser uecht ze gin,
de Mutwëll net op d'Spëtzt ze driewen,
well wann d'Leit wëll a rose gin,
da kann den Här net Meeschter bliwen.

Eis Leit hu villes mat Gedold erdron,
si hu geléiert stall ze halen –
mä wann de Misär alles wëllt erschlon –
da sin och si net méi ze halen.

De Mënsch as kee Stéck Véi!
Souguer ee Béischt gët wéischt!

Grouss Geeschter a kleng Gässelen

Et geet schon u mam Breedewe. Ech hu kee Meter bei mer, mä méi wéi véier huet en der nēt. De Sigg an di éischt Lëtzebuerger hun hei vun Ufank un a lëtzebuerger Dimensioun geduecht. Mä dat mécht der Kaz kee Bockel; bas de bis duurch d'Hallepuert, da gesäis de, datt de Breedewe wirklich auserneegeet; an datt e keng freeschlech Brake méi opweist, mä kleng propper Haisercher, an deenen et nēt méi greezt, wéi zur Peschtzäit, a wou haut e puer Kënschtler hir Konschten dreien.

Huelt d'Wiltheimstrooss! Se leeft déi aner Säit vum Breedewe laanscht de Musée, an ausgerechent sou eng roueg Gässel as am Gaang hiren Numm ze änneren. „Beim Wëlle Mann“ heescht et dach haut; de Wiltheim géif sech iwwer d'Weiderentwécklung vu séngem éierbaren Numm nawell wonnen.

Déi Strooss huet och nach eng Bäiluecht, eng Sakgaass. Mä dat as schon zevill gesot, „d'Schéieschlach“ as einfach e Lach a jhust gutt fir ëmmer nees a Quizfroen iwwert d'Stad vu sech schwätzen ze don.

Duurch d'Wassergaass laanscht d'Ställer kommt der och nēt mat engem Auto (mä dat as bei vill méi breede Boulevards'en och de Fall). D'Waassergaass as wirklich e Schloff, an den Numm kléngt hautjesdaags wéi gestuel: ënnen an uewen land der a Fëschmaarter Béierbutteker.

Hat ech 'lo „Schloff“ gesot? Da musst der mol probéieren duurch d'rue de la Loge ze klammen! E Vollert huet keng Méi, sech lénks a riets vun de Maueren unzepaken, an seuer engem Niichter as et, wéi wann déi al schif Steng all Ablack getrollt kéimen.

Grouss Geeschter! Ma sécher! Et geet schon domat un, datt de Fëschmaart hannert dem Palais läit, an dat huet sech wéi e rengewieft Flom iwwer dat aalt Véirel geluegt. Hei hun nach ëmmer gescheit Käpp hiirt Bescht gin, denkt mol un de Staatsrot, ënne lénks um Wupp, do wou de Fëschmaart a Clausen erofruuscht.

Do hun s'och dem Goethe e Stee gesat, a wann s'em séng Plack well zweemol geklaut hun: hie war hei!

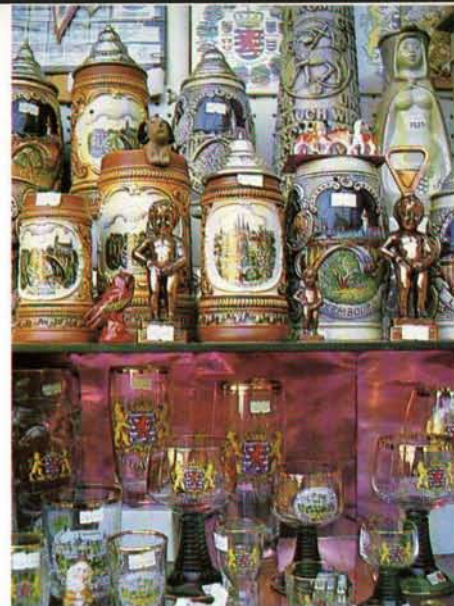
An 't hat em gefall. Sāi Geesch schwieft nach haut sou staark duurch eis Schoulbicher, datt ee mengt, no him wir d'Literatur vun alle gudde Geeschter verlooss gin.

*Dësen Eck as nēt grouss
an e läit hannerwands;
mä jhust hei as de Schouss
vun der Stad, an du kanns
mer et gleewen, et as och hir Séil,
déi der Däiwel nach haut gären héil.*

Hei huet de Pater Wiltheim nēt eleng fir Geschicht gesuert, och d'Engelsmécherin vun der Hallepuert hat hir Geschichten an as – weinstens bei Kréimesch Pir – an d'Literatur agang.

Hat dës Fra dem Haus „beim Engel“ hiren Numm gin? Ech huelen éischer un, datt do mol en zolitt Fëschmaarter Framësch eng Wiirtschaft hat, an datt déi Fëschmaarter „bei d'Engel“ e Patt pouze gongen. Haut géif et Anjhel heeschen odder Angèle, gelldiirt!

An de siwenzeger Joren as schon e grouss Geesch an deem Haus geeschtert an huet bannendran a ronderëm gebaut a geplanz, datt d'Zeidonge richteg frou waren, datt et hie gouf. Mä lo sin déi „romanesch“



Zoustänn eriwwer, an 't gin an deem Haus echt Konschte bedriwwen: eng politesch Partei fënnt do hire Lär, de Quartier as be-„geeschtert“, déi Geeschter haten nach gefeelt.

Mä hannert deem Haus steet nach en anert. Et huet éiweg zoue Klapplueden, wat kee Wonner as, well se sin nëmmen op d'Fassad gemoolt. Wat a wéi geet et hannert deene Lueden, déi éiweg zou sin, zou? Sëtzt hannert der Fassad de richtige grouss Geesch vun der Stad?

All freides kommen se hei zesummen, am Schnëppel an am gesteifte Kolli. An hirer Mëtt soll e groussen Draach sëtzen, an d'Leit son, der Däiwel, dee schon de Sigg geholl huet, géing och si huelen.

Josy Braun





Den Numm „Éimaische“ mécht äis keng Onz Kappbrieches, 't as en „Emmaus-Maart“ a soss näischt, ma wéisste mer gutt, wéini dee Maart entstan as. 'T huet eng Kéier een e Buch geschriwwen, wouran en eng Éimaischen am Joër 1255, also zur Zäit vum Grof Hari dem Fënneften, beschreift, ma dee Mann huet alles gegleeft, wat e selwer erfond huet. 'T as nömme schued, 't hun anerer dat fir bor Mënz geholl. Esou fënt een déi Seechen dann esouguer an enger Nouspelter Broschür erëm. 'T huet deemols an der Stad nach keng Aulebäckerzonft gin, geschweig nach eng Éimaischen. 'T as knaps unzehuelen, datt mer äis virun de Statute vun 1517 sollten en Aulebäckeschmaart erwaarden, wou d'Theobaldusbrudderschaft nach nët bestan huet.

En Tour iwwer d'Éimaischen

Dee Maart fällt op Ouschterméindeg, well deen Dag d'Aulebäcker mateneen an d'Mechelskiirch an hir Zonftmass gin an duerno gët dobausse verkaaft. Déi Gewunnecht as knaps virun der Zonft opkomm. Ma datt s'op Emmausdag grad sech opdeet, dat muss nach op aner Plaze gewiescht sin, well d'Kiirch ernimmt nët fir näischt deen Dag am Brevéier d'Handwerk vun den Aulebäcker. Wie grad en ale Brevéier bei Hand huet, dee kann et an der Mueresliesong nopréiwen; 't as e Saz aus enger Priedegt vum hellege Gregorius. Fir wat grad dann? Dat fanne mer natirlech nët méi eraus, ma op alle Fall huet et hei eng Aulebäckeschmass op Ouschterméindeg gin. Nëmme grad - eng Dëppebäckeschmass op Emmausdag as nach keng Éimaischen. Déi zwéin al Regëstere vun der Theobaldusbrudderschaft schreiwen all méiglech houfestlecht Gedeesses op, iwwert all Zonftmass wësse mer Bescheed, jhust vun der Éimaische könnst kee Pipjeswuurt op de Pabeier. Eist Staatsarchiv huet e ganze Koup Maartstatistiken aus der Éisträicherzäit an aus der Fransousenzäit, ma néierens begéine mer do eis Éimaischen, och nach nët am Napoléon séngem grouse Maartdekret vun 1808. War eise Määrtchen duurch d'Fransousekricher ganz op den Hond komm oder war en ëmmer esou klinzeg gewiescht, datt emol d'Bruddermeeschtere vum hellegen Theobald et nët fir néideg fond hun, driwwer ze schreiwen? Oder gouf et eise Krommäärtchen deemols nach guer nët? Mir hu besser äis do nët ze verheeschen. 'T läit sécher no, datt eng Zonftmass och e Maart unzitt, an eng Aulebäckeschmass an der Dominikanerkiirch och en Aulebäckeschmäärtchen op der Plaz virun, ma fir dat schwaarz op wäiss ze kréien, do musse mer nach e Strapp waarden. Déi éischt offiziell Maartkorrespondenz iwwer d'Éimaischen as e Bréif vum Polizeikommissär Jhemp Müllendorf un de Schäfferot vun der Stad vum 3ten Abrëll 1827:

„Nobles et honorables seigneurs“

„Le lundi de Pâques se tient une petite foire, principalement en poterie, en face de

l'église Saint-Michel, et elle y attire un grand rassemblement de monde, surtout d'enfants. Quoique la rue soit large en cet endroit, le passage s'est trouvé obstrué ce jour et quoique ce ne soit plus jour de fête, l'office divin se fait comme autrefois dans la susdite église. Par conséquent ce rassemblement de monde et le tumulte qui en est inséparable, sont très indécents en ce lieu. Je proposais donc à vos seigneuries de transférer cette foire sur la grande Place du Marché-aux-Poissons qui réunit en elle-même tous les avantages de la sûreté publique, la liberté des passages et un plus grand éloignement de l'église. On pourrait au besoin, pour prévenir les disputes que la cupidité de certaines personnes y fait souvent naître, pour occuper la première place, en faire la distribution la veille.”

Esouwäit de Polizeikommissär, an de Buurgermeeschter huet gläich geäntwert, schons de 6. Abrëll. Hie gët séngem Polizeichef an allem Recht. „Nous vous autorisons pleinement à prendre toutes les mesures que vous jugerez convenables pour la tenue de la foire d'Emmaus”. Och d'Äntwert as fir äis

Gold wäart: Domat wësse mer nët nëmme, wéini den Aulebäckeschmaart vun der Méchelskiirch erop op de Fëschmaart komm as, ma och nach, datt en du schons Éimaische geheescht huet. De 16. Abrëll 1827 ganz genee as eis Éimaischen also fir d'éischt do gehal gin, wou se haut nach as. Et war du schons nët nëmme eng reng praktesch Aulebäckeschfouer, ma 't si besonnesch schons vill Kanner drop komm. Si kruten do méi ewéi sécher Spillsaache kaaft, a wat keeft ee schons vu Spillgezei beim Aulebäcker? Ongefëier dat, wat den Dicks 1883 a sénge Lëtzebuerger Gebräicher fir d'éischt genee opzielt: „Péckvillercher” natirlech, „Spridelcher”, „Léinefässercher” a „Wäiraachen”. Am ganze 19. Jorhonnert huet d'Éimaischen also knaps hiirt Gesiicht gewiesselt, ma nëmme jhust hir Plaz. Mat hirem Spillgeschir kann et eréischt lues a lues biergofgaang sin, wéi zu Nouspelt d'Iewen ëmmer manner gebak hun. Bis zum 14ter Krich ongefëier konnten d'aarde Spillsaachen op deen ale Schlag nach duerhalen; duerno huet méi a méi auslännesch Wuer



Règlement

concernant

des mesures extraordinaires à prendre contre le danger
des aviateurs par rapport à la foire appelée „Emmaüs“.

Luxembourg, le 29 mars 1918.

Le Collège des Bourgmestre et Échevins de la ville de Luxembourg,

Vu les art. 25 et 39 du règlement de police en date du 3 juin 1903, concernant les foires et marchés;
Attendu que le danger des aviateurs impose aux autorités l'obligation de prévenir de grands rassemblements de personnes surtout dans les endroits où la disposition des lieux ne permettrait pas au public de se mettre à l'abri en cas d'attaque aérienne et où des paniques pourraient entraîner les conséquences les plus funestes;

Attendu qu'il y a urgence;
Vu l'art. 52 de la loi du 24 février 1843 sur l'organisation des communes qui autorise les bourgmestre et échevins à faire, sans recourir préalablement au conseil communal et aux conditions y mentionnées, règlements et ordonnances de police en cas d'événements imprévus, lorsque le moindre retard pourrait occasionner des dommages pour les habitants;

Arrête:

Art. 1^{er}. La foire appelée „Emmaüs“, fixée au lundi de Pâques 1^{er} avril 1918, n'aura pas lieu.
Il est défendu d'étaler ledit jour des marchandises et d'établir des jeux sur la place du Marché-aux-Poissons et dans les rues adjacentes.

Art. 2. Les contraventions au présent règlement seront punies des peines prévues par le règlement susrappelé en date 3 juin 1903 concernant les foires et marchés.

Art. 3. Le présent sera immédiatement publié et affiché.

missen hierhalen, well duerno as ëmmer 20 Joër laang kee Lëtzeburger Péckvull méi gebak gin.

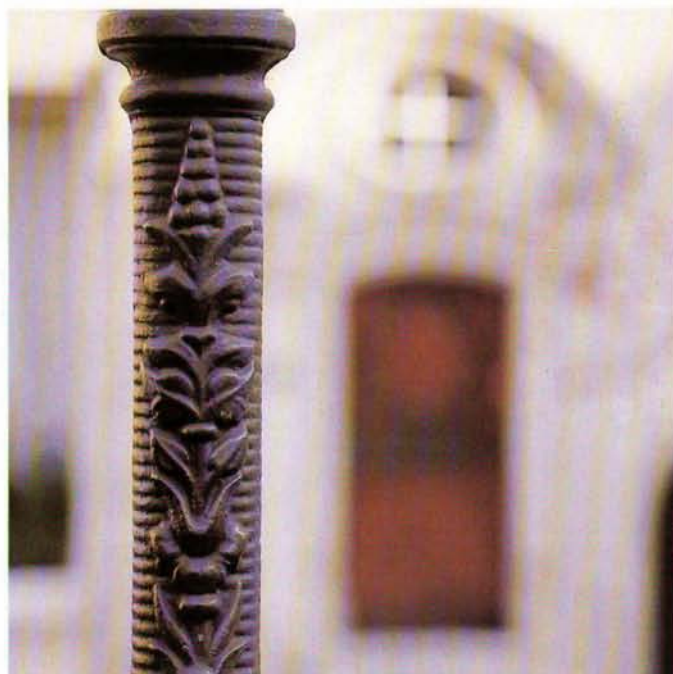
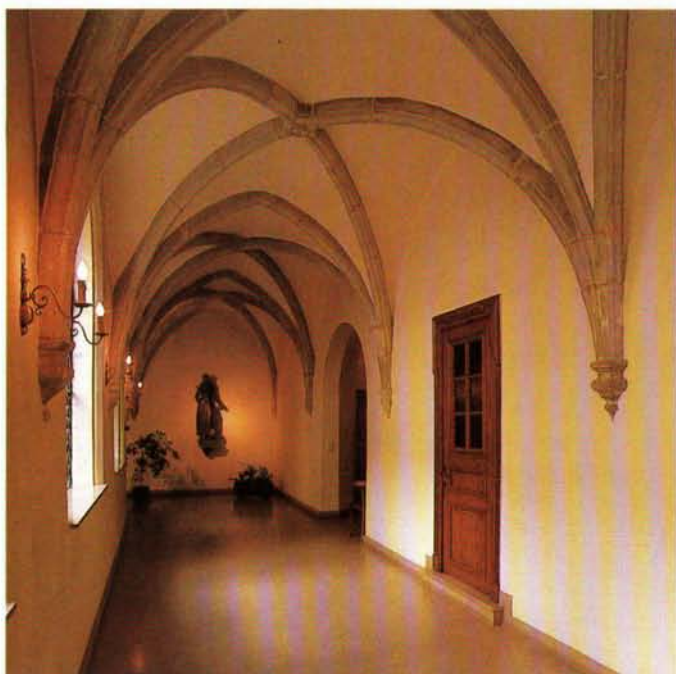
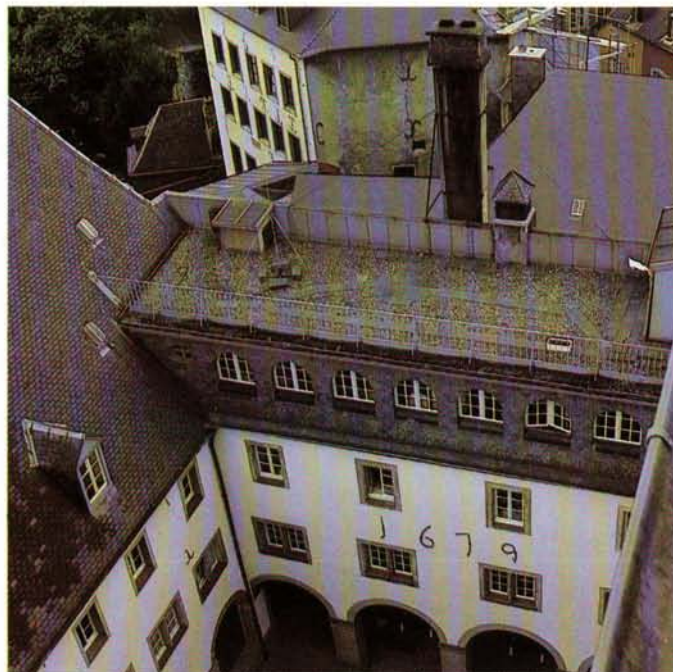
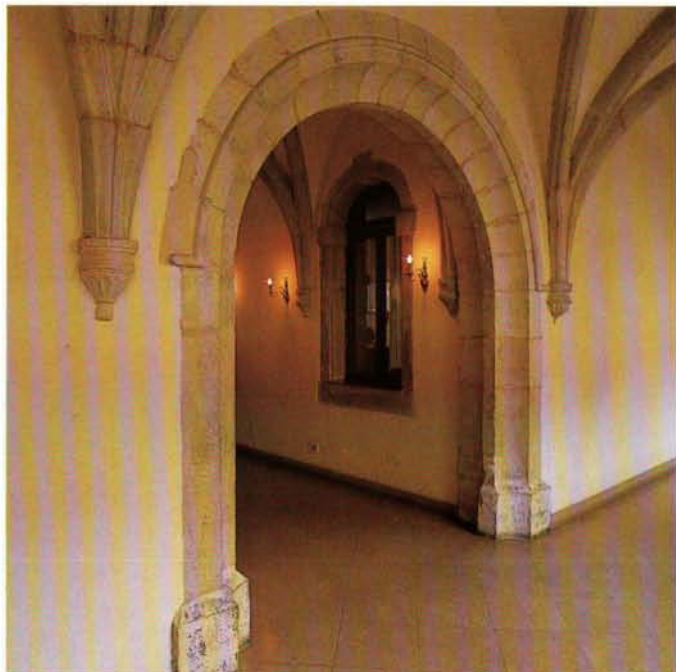
Zënter dem Véierzengter Krich si vu Jor zu Jor manner Leit op Ouschterméindeg d'Fleeschiergaass eraspad-séiert. 'T gouf och wiirleech ëmmer manner do gebueden; vum richtigen Aulebäckeschmaart konnt och nët gutt vill Rescht sin. Et gouf fir unzefänken emol keng „Hänscher“ méi: keng volläarde Päifen. Souvenir-stase mam Numm drop „Freieschtasen“, déi een der Gefuedesch konnt schenken, déi hun et vläicht bis 1900 gepackt. Déi Zort Éimaischen - déi Zort Cadeau wuelverstan - huet sech du ganz ausgelieft. Wéinst de Kanner sin nun awer nach Geschäftsleit op d'Iddi komm, fir Péckvillercher vu baussen eranzeschlefen; Nouspelter goufen et keng méi, ma 't koumen dër ëmmer nach aus der Äifel. 'T waren nët déi allerschéinst: 'T ware wäiss oder faarweg ugestrachten Hinnercher; mir hun de Modell am Fong haut nach. Jhust dat bësse Spillgezei an en etlech gro stengen Dëppe waren an den zwanzeger an den éischten drësseger Joren nach op der Éimaischen ze kréien. - Ma do huet op eemol e Lëtzeburger Keramist, deen séng Konscht am Fong op der Fayencerie praktizéiert huet, eng Initiativ geholl, déi Gold wäart war fir Jorzéngten, nach fir laang iwwert den zwete Krich ewech: dat war Peterse Jhang aus dem Reckendall mat séngen neien Nouspelter Péckvillercher, dat heescht mat Villercher aus echtem Nouspelter Leem. An hien huet et och guer nët dobäi gelooss; och äarde Spuerbéchsen huet hien nees op deen ale Modell gebak. Sâi Beispill sollt och den Optakt gin zu enger vill méi breder Uluegt vun e puer Stack-Alstieds, déi den Emmausmäärtche wollte retten. 1937 hun si sech zesummegedint, fir der Éimaischen nees op d'Been ze hëllef: De Comité Alstad war gegrennt. Schons dat Jor drop kruten si eng Éimaische fäardeg, wéi zënter Jorzéngte kee Mënsch eng erlieft hat, eng mat Eierpaarten an Truechtegruppen an Ouschterär a wat wonnesch nach alles. Si haten esouguer e Stéck Folklore ausgegruewen, dat am Lëtzebuergesche sécher schons ee Jorhonnert dout war, wann et och déi Sait der Sauer an der Musel haut nach ganz lieweg bleift; si haten e Meebam opgeriicht, mat dosente-weis Bänner a Flätschen drun. 'T war e bësse fréi am Joër duefir, well Ouschteren as 1938 op de 17ten Abrëll gefall, ma dat hat näischt ze soen. Alles war zefriden. De Comité hat awer nach eng ganz speziell Iddi, eng déi e

bis haut nët méi opgin huet: dem Fest e gud-den Zweck gin. Eppes ganz Apaartes feelbid-den, jhust ee Jor fir deen Dag, an da lousen, fir e gutt Wierk. Déi éischte Kéier hun s'esou zu Gonschte vum Roude Kräiz hir Wuer lassgeschloen, spéider war et da fir d'Lëtzeburger Crèche. 1938 war déi extra Wuer en Äschenteller mat enger Truechtekoppel drop, déi mat den Ouschterär getéckt huet; mam ale Lëtzeburger Kannersproch ronderëmgeschriwwen: „D'Spëtz fir d'Ee! Däint fiirt anzweel!“ De Comité hat déi Iddi wëlle wouermaachen, zugläch fir de Geschäftsleit ze weisen, dat och e kënstleresch méi ausgeschafften Artikel sech verkeeft, wann een d'Saach richtig upéckt, an et war op deen éischte Ulaf geroden. Si si monter weidergefuert: 1939-1940 . . . a schons krut d'Éimaischen hiren zweten ellene Ku: Mir haten nees Krich.

D'Éimaische war wuel kee vun dene Gebräicher, déi riichtewech verbuede goufen, ma si huet sech missen „émsidele“ loos-sen wéi souvill Leit och - zum Gléck nët wäit, bis op de Knuedeler. De Comité Alstad hat virleefeg emol fir véier Joër ausgespillt.

Eréischt 1945
huet en sech nees zu Wuert gemellt mat engem Block vu Lithoën vum Jos. Probst. Dee Block hat och den Titel: „Déi éischt Éimaischen am fraie Lëtzeburger“. An zënterhier hun déi vum Comité Alstad sech nët méi gin; si haten och all Uursach derfir, zënter dat se 1946 esou en dichtege Keramiker ewéi de Léon Nosbusch konnte mat hire Wënsch bombardéieren. Am Laf vun de Jore gouf dat eng kleng Präsessioun vun Erënnerongstelleren a Schos-selen, ma och Kréi, Salzdeppen, Käärzestän-ner, äarde Plättercher. E Folklorist ewéi de Georg Schmitt huet sech et nët huele loosst, fir selwer eng Parti Keramiken z'entwerfen. Wien haut déi ganz Kollektioun beieneen huet, dee ka sech mengen. De Comité huet sech souguer un d'Sigillographie gin - Sigele vun eise véier Lëtzeburger Kesere komme frësch op de Maart. 'T kënn ee bal um Dicks sâi Lidd vum Sigfriddschlass erënneren, wou et dran heescht: „Kuckt, hirer véier droen d'Kroun“. Ma och déi Serie huet gezunn, grad ewéi virdrun déi vun den ale Lëtzeburger Zonftofzechen. 'T sin Undenken, déi sech roueg kënne weisen; d'Leit sin der Saach bis haut nach nët midd gin.

Alain Atten



DER «KREUZGANG» AM FISCHMARKT

Im Schatten des Sankt-Michael-Turmes, in unmittelbarer Nähe der nun tausendjährigen Kirche, liegt der „Kreuzgang“. Die alten Stadtluxemburger bezeichnen mit diesem Ausdruck das ehemalige, ab 1630 am „Alten Markt“ errichtete Dominikanerkloster, das seit 1860 Niederlassung und Krankenhaus der Franziskanerinnen beherbergt. Berücksichtigt man, daß bereits von 1543 bis 1602 die Dominikaner Seelsorgedienste in Sankt Michael leisteten und 1633 definitiv die Verwaltung der Pfarrkirche am damaligen „Alten Markt“ übernahmen, so bildet der „Kreuzgang“ eigentlich einen integralen Bestandteil der unmittelbaren Umwelt der Sankt-Michael-Kirche.

Die bis heute geläufige Bezeichnung des 1796 in der Französischen Revolution aufgelösten Dominikanerkonvents geht zurück auf jenen Bauteil, der durch viele Jahrhunderte hindurch in der abendländischen Klosterarchitektur Herzmitte der vier, in der Regel eingewölbten und mit großen Öffnungen versehenen Kommunikationsgänge war, um welche die verschiedenen Lebensräume der Ordensgemeinschaft sich ansiedelten. Bereits auf dem für die Klosterarchitektur aufschlußreichen Sankt Galler Klosterplan aus den Jahren 816-17 kommt die Bedeutung des rechteckig angelegten Kreuzgangs, der in der Ordenssprache als „claustrum“ bezeichnet wurde, deutlich zum Ausdruck. Bis in die Neuzeit hinein lebt diese Bautradition überall weiter. In der Stadt Luxemburg selbst zeugen neben dem Dominikanerkonvent am Fischmarkt auch die im späten 17. Jahrhundert errichteten Klosteranlagen der Benediktiner von Neumünster im Stadtgrund und der Klarissen in Pfaffenthal für diesen Brauch.

Als Aktions- und Kontemplationsraum wurde das Quadrum des Kreuzgangs zu einem unaufgebbaren und funktionswichtigen Element im täglichen Ablauf des Ordenslebens, da es sowohl Kirche oder Kapelle als auch Refektorium, Kapitelssaal und Empfangsräume um sich gruppierte. Des öfteren diente es auch liturgischen Zwecken. Namentlich die Prozessionen, denen ein Kreuz vorangetragen wurde, sind in seinen Hallen abgehalten worden, so daß von dieser Praxis her das Quadrum im deutschen Sprachgebiet seine bis heute gültige Bezeichnung „Kreuzgang“ erhielt.

An diese traditionsreiche Praxis des Ordenslebens knüpften die Dominikaner, auch „Predigerbrüder“ genannt, an, als sie sich 1628 am „Alten Markt“ endgültig niederließen. Ab 1630 errichteten sie zur Straßenseite hin den Nordflügel ihrer neuen Klosteranlage, desgleichen den Ostflügel, an den sich ab 1642 die nach Westen hin verlängerte Sankt-Michael-Kirche, deren Westgiebel abgebrochen wurde, anlehnt. 1679 hat der Klosterneubau seinen Abschluß gefunden. Noch heute machen im Innenhof des Quadrum die Ankerzahlen 1630 und 1679 auf die Entstehungsjahre aufmerksam. Die Übertragung der Bezeichnung „am Kräizgank“ auf den gesamten Gebäudekomplex im Laufe der Zeit spiegelt die Bedeutung wider, die dem Kreuzgang des Fischmarktklosters als einzig erhaltenem Bauwerk dieser Art in der Oberstadt zukommt, nachdem Heilig-Geist-Kloster, Franziskanerkonvent und Kapuzinerniederlassung im 18. und 19. Jahrhundert abgebrochen worden sind.

In diesem „Kreuzgang“ am „Alten Markt“, der in der Zwischenzeit die Bezeichnung „Fischmarkt“ erhielt, zog Anne-Elisabeth Dufaing d'Aigremont unter dem Namen „Mutter Franziska“ mit der von ihr und Seminarprofessor Leonhard Sühs zwischen 1847 und 1850 gegründeten Schwesterngemeinschaft der Franziskanerinnen Ende Juli 1860 ein. Sie hatte die Gebäulichkeiten am 11. Juli 1860 von der Witwe des Rechtsanwalts Bernhard Pondrom erwor-

ben. Der Gründungsabsicht der jungen Schwesternkongregation entsprechend wurde der „Kreuzgang“ alsbald zu einer wichtigen Stätte christlicher Nächstenliebe für die Armen und Kranken im Zentrum der Altstadt. Gleichzeitig diente nun das ehemalige Dominikanerkonvent als Mutterhaus und Noviziat der luxemburgischen Franziskanerinnen. Von hier aus wurden noch zu Lebzeiten der Mutter Franziska die ersten Schwesternniederlassungen außerhalb der Stadt gegründet, so daß die Schwestern in ihren neuen Apostolatsfeldern häufig als „Fischmarkt-Schwestern“ im Volksmund bezeichnet wurden. Hier auch starb die Gründerin am 16. Juni 1880.

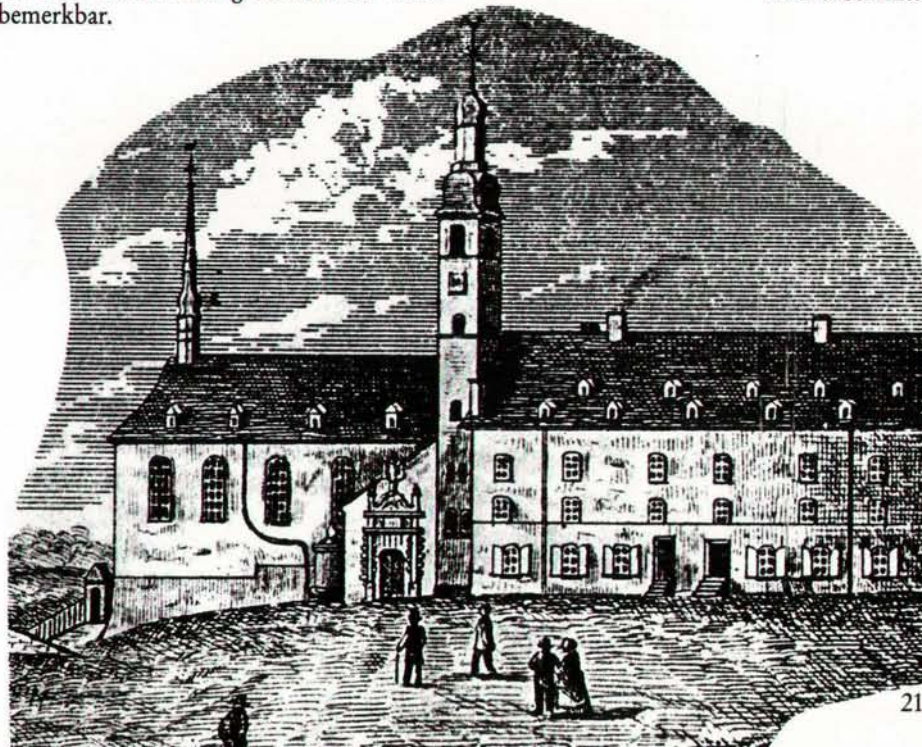
1980, im Rahmen der Gedenkfeiern zum 100. Todestag ihrer Gründerin, ließen die Franziskanerinnen die gotisch inspirierten Hallen des Kreuzgangs eingehend restaurieren. Der Kreuzgang des früheren Dominikanerkonvents erhielt somit jene einladende und besinnliche Stimmungswelt zurück, die an seine Vergangenheit erinnert. Bewußt sollten nur wenige, aber bezeichnende künstlerische Akzente die Flügel des restaurierten Kreuzgangs schmücken. Dadurch wurde es möglich, der Architektur selbst ihre Monumentalität, ihren Rhythmus und ihre Ausstrahlungskraft zurückzugeben. Ähnlich wie bei andern kirchlichen Bauwerken des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg lebt auch in der Architektur des Kreuzgangs der Dominikaner bezeichnenderweise der gotische Stil weiter, obwohl bereits damals das Barockzeitalter mit seinem neuen Formenempfinden ausschlaggebend geworden war. Greift man in bezug auf Kirchenmobiliar mit Vorliebe auf diese neue Formenwelt zurück, die weithin auf dem Weg über die Südprovinzen der spanischen Niederlande nach Luxemburg kam, so verharret man demgegenüber im Bereich der Architektur durchwegs in dem seit Jahrhunderten überlieferten Formenrepertorium. Lediglich an den die Rippen des Gewölbes auffangenden Konsolen macht sich im Kreuzgang der Dominikaner die neue Kunstrichtung auf diskrete Weise bemerkbar.

Für die Ausstattung des Kreuzganges wurde bei dem international bekannten Bildhauer Josef Riffesser eine neue Sankt-Franziskusstatue in Auftrag gegeben, deren nähere Bildsprache sich an der monumentalen, aus dem Franziskanerkonvent vom „Knuedeler“ stammenden Darstellung des Heiligen aus dem Jahre 1629, heute in Contern aufbewahrt, inspiriert hat. An einem der Flügelenden des Quadrum wurde durch die staatliche Denkmalpflege der Abguß eines altluxemburgischen Wegkreuzes aus der Umgegend von Wellenstein errichtet. Als „Kreuz am Wege“ möchte es „wegweisend“ die religiös-kontemplative Dimension, die der Bautradition des Kreuzgangs entspricht, hervorheben. Im gegenüberliegenden Flügel schmückt eine wertvolle „Tak“ mit der Darstellung der Trösterin der Betrübten aus dem 18. Jahrhundert eine Wandfläche. Sie stammt aus dem ehemaligen Dominikanerkloster selbst.

So blieb im Zusammenhang mit der Renovierung und Revalorisierung des geschichtlichen Fischmarktviertels dank dieser Restaurierung der Stadt Luxemburg der Kernbestand eines traditionsreichen Bauwerks in einer überzeugenden Formensprache erhalten. Aufgrund seiner Geschichte, die Sankt Michael während 150 Jahren als Ordenskirche kennzeichnete und prägte, ruft das nun tausendjährige Gotteshaus nach einer spezifischen religiösen Umwelt, die der restaurierte Kreuzgang mit seinen rippengewölbten Flügeln auf sinnvolle Weise verkörpert und anbietet.

Leider konnte infolge der durch Architekt Senta 1895 eingeleiteten Umbauarbeiten, die die Gebäulichkeiten der Dominikaner aufstockten und vergrößerten, das ursprüngliche, aus dem 17. Jahrhundert stammende Aussehen des Klosters zur Straßenseite nicht erhalten werden, so daß man auf die Betrachtung alter Drucke und Stiche angewiesen ist. Um so wichtiger ist deshalb das denkmalpflegerische Interesse am Kern der alten Bausubstanz, die dem Besucher in den Kreuzgangflügeln begegnet.

Michel Schmitt



Im Großherzogtum beging die siebte Kunst dieses Jahr ihren neunzigsten Geburtstag. Grund genug, so meinen wir, um einmal aus unserer von Bildern überfluteten Zeit auf die Anfänge des Films und vor allem auf Luxemburgs alte Kinos zurückzublicken.

„Das Märchen von der Prinzessin, die, in ihrem Bilderbuch blätternd, sich die Bilder lebend wünschte, ist nun in Erfüllung gegangen. Diese Erfindung, welche erst seit einigen Monaten das größte Aufsehen in nur wenigen großen Städten des Auslands erregt und den Fortschritt der Photographie bezeugt, ist so unglaublich, so unvorstellbar, daß man sich nur durch den Augenschein überzeugen kann“, schrieb entgeistert der *Echternacher Anzeiger*, nachdem am 18. Oktober 1896, ein knappes Jahr nach der allerersten Filmvorführung der Gebrüder Lumière in Paris, auch im luxemburgischen Abteistädtchen die siebte Kunst ihren noch arg flimmernden, stummen Einzug gehalten hatte.

«LE TEMPS DE L'IMAGE EST VENU!»

Luxemburgs
alte Kinos



Mit der neuen revolutionären Technik der „lebenden Bilder“ konfrontiert wurden unsere ungläubig staunenden Landsleute von Jacques-Marie Bellwald, einem Echternacher Photographen, der keine Mühe und Kosten gescheut hatte, sämtliche europäischen Hauptstädte abzuklapern, um das neue Leinwandphänomen nach Luxemburg zu importieren.

Bereits am 13. November desselben Jahres ließ sich auch die großherzogliche Familie mittels einer Privatvorstellung im Palais von Bellwalds Konkurrenten der ersten Stunde, dem geschäftstüchtigen Adolf Amberg Sohn, der im hauptstädtischen *Café Métropole* allabendlich seine Programme anbot, in die neue Kunst einweihen, und fortan war

das Interesse der Luxemburger Öffentlichkeit am Kino nicht mehr zu bremsen.

Nach Bellwald und Amberg war es der Trierer „Wanderkinematograph“ Wendel Marzen, ein ehemaliger Schausteller, der mit einem in Paris erstandenen Vorführgerät und einem Dutzend Kurzfilmen durch das Großherzogtum zog und allenthalben für volle Säle sorgte.

Bald wies Marzens Filmrepertoire auch hierzulande gedrehte Eigenproduktionen auf. Bereits 1902 hatte er die Echter-nacher Springprozession im Bilde festgehalten, es folgten „Der Expreßzug Paris-Luxemburg“, „Korbweidenkultur in Kopstal“ (1904), „Kavalkade in Luxemburg“ (1905), „Pfingstfeierlichkeiten in Echter-nach“ (1906) und ein gutes Dutzend ähnlicher gearteter Kurzfilme.

Es war auch Wendel Marzen, der am 12. November 1911 das erste hauptstädtische Lichtspieltheater gründete, das *Cinéma Parisiana* im Schoulbiert, der heutigen rue de Clairefontaine. Von 1915 bis 1924 führte der Architekt Mathias Martin-Hengen das Kino unter dem Namen *Martin's Cinéma Parisien* weiter. Nach 1924 wurden hier keine Filme mehr gezeigt, und das Gebäude wurde 1963 anlässlich der Umbauarbeiten im Regierungsviertel abgerissen. Es hatte sich an dem heute freien Platz vor dem Restaurant „Clairefontaine“ befunden.

Das Kino im „Schoulbiert“ war aber nicht das erste ortsfeste Lichtspielhaus in Luxemburg. Bereits im Jahre 1907 war ein Teil des damaligen „Hôtel de Luxembourg“ zu einem Kinosaal mit 350 Plätzen umgebaut worden. Dieses Kino nannte sich ab 1908 *Cinéma Moderne* und gehörte dem Hotelbesitzer Medinger-Kohner. 1910 ward

der Saal auf 600 Plätze vergrößert und trug danach den Namen *The Royal Bio Cie*. In den Jahren 1916-1917 wurde es erneut umgebaut und hieß jetzt *Palast-Theater Medinger*, bis es 1922, vom großherzoglichen Hof gewürdigt, seinen definitiven Titel *Cinéma de la Cour* führte. Das *Cinéma de la Cour* mit seiner mondänen Fürstenloge behauptete fast fünfzig Jahre lang seinen Platz in der hauptstädtischen Kinoszene. Geschlossen wurde es am 30. April 1971, und ziemlich genau zehn Jahre später mußten die Gebäulichkeiten nebst dem angrenzenden „Hôtel de Luxembourg“ einem neuen architektonischen Ensemble weichen. Immerhin wurden einige Skulpturen und Ornamente des *Cinéma de la Cour* in die Fassade des Neubaus integriert.

Ein weniger ruhmreiches und eher kurzlebiges Dasein fristete ein anderes hauptstädtisches Lichtspieltheater, das im Mai 1909 unter dem Namen *Grand Cinéma Palace* im damaligen „Volkshaus“ untergebracht wurde. Es wechselte in den wenigen Jahren seines Bestehens mehrmals den Namen, hieß nacheinander *Cinéma Pathé*, *Elektrische Lichtbühne* und schließlich *Volkshaus Cinéma*. Im Mai 1912 stellte es den Betrieb ein. Während vieler Jahre war in diesem Gebäude an der Ecke Boulevard Royal-Avenue Emile Reuter dann das Restaurant „Carrefour“ untergebracht, ehe es im Bauboom der siebziger Jahre den Planierarbeiten zum Opfer fiel und einem klotzigen Neubau weichen mußte.

Ein ähnlich kurzlebiges Schicksal war einigen andern Lichtspielhäusern beschieden. So wurde am 27. Februar 1911 in der avenue de la Liberté im Bahnhofsviertel eine *Société Cinématographique* gegründet, die dort den *Kino-Palast* während eini-



ger Jahre betrieb. Zur selben Zeit leitete der Hotel- und Restaurantbesitzer Pierre-Frédéric Euteneuer ein Kino im „Klosterkeller“ am Wallisplatz. Er mußte schon nach wenigen Monaten Konkurs anmelden.

Auch dem von Herrn Hoffmann-Schaack in der Aldringenstraße betriebenen *Cinéma Mondial* ging es nicht besser: Es funktionierte nur während weniger Monate in der ersten Hälfte des Jahres 1912, genau wie das *Photo-Cinéma* im Gebäude des heutigen „Pôle Nord“, das bereits im November 1912, nach zwei Monaten Betriebszeit, dichtmachen mußte.

Nach dem ersten Weltkrieg begann die eigentliche Blütezeit der hauptstädtischen





Auf vielseitiges Verlangen, Verlängerung des Gastspiels
The Royal Bio Co., H. HIRDT.

Kinos, dem internationalen Zeitgeist folgend, den der französische Regisseur Abel Gance 1926 in seinem Buch „Le temps de l'image est venu!“ treffend auf den Begriff brachte.

1917 entstand im Bahnhofsviertel der erste, ausschließlich für Filmprojektionen konzipierte Neubau. Der Besitzer, P. Dornseiffer, nannte sein Lichtspielhaus *Kino-Palace*; nach dem zweiten Weltkrieg wurde es in der Befreiungseuphorie in *Victory* umgetauft. Das *Victory* ist also zweifellos das älteste luxemburger Kino, das seinen Betrieb bis heute aufrechterhält.

Im Frühjahr 1927 wurde mit dem Bau des *Marivaux* begonnen. Auch dieser Saal in der Zitha-Straße im Bahnhofsviertel

gehört heute noch, fast 60 Jahre nach seiner Eröffnung, zum festen Bestandteil der hauptstädtischen Kinokette.

Vor dem zweiten Weltkrieg, in den dreißiger Jahren, gab es im Heim des Redemptoristenklosters auf dem Theaterplatz ein Kino unter dem Namen *Ciné-Asfa*, das den Kindern der Stadt als *Paterkino* wohlbekannt war. 1948 wurde es unter dem Namen *Vox* wiedereröffnet, und unter der Leitung der katholischen Filmzentrale wurden in erster Linie christlich orientierte Programme für Kinder und Erwachsene gezeigt. Von 1970-1978 diente der Saal *Vox* der frankophonen Gruppe der europäischen Pfarrei als Kultsaal, ehe er im Dezember 1978 an die Stadtverwaltung für die Belange der Cinémathèque vermietet wurde.

Ein weiteres Garer Kino wurde in den Jahren 1929/1930 unter dem Namen *Ecran* gebaut. Unter den Nazis in *Corso* umgetauft, erhielt es nach der Befreiung am 1. Januar 1945 den Namen *Yank*. Leider hat dieses im konstruktivistischen Post-Bauhaus-Stil konzipierte Gebäude am 22. Februar 1980 seine Pforten für immer geschlossen. Der vor kurzem erfolgte

Abriß löste sowohl in Kinokreisen wie auch bei Freunden erhaltenswerter Architektur Bestürzung aus.

Bereits viel früher, am 15. Mai 1969, hatte ein anderes alteingesessenes Kino, das *Capitole* im Bahnhofsviertel, seinen Betrieb eingestellt. Immerhin besteht der 1931 errichtete Bau heute noch: Er beherbergt eine Pâtisserie und ein chinesisches Restaurant. Die Neonschrift an der Fassade ist ein nostalgisches Relikt einer großen Kino-Epoche.

1963 hatte ein weiteres hauptstädtisches Kino abgedankt, das *Florida* in Eich, wo lange Jahre rasante Action-Filme ein breites Publikum angelockt hatten. In diesem Gebäude befindet sich heute die „Quincaillerie Geisen“.

Dem bedrohlichen Kinosterben der sechziger Jahre wurde inzwischen durch konsequente Modernisierung und einer anderen europäischen Hauptstädten angepaßten Programmauswahl Einhalt geboten: Die hauptstädtische Kinoszene ist mit nunmehr dreizehn Sälen zu neuem Leben erwacht.

Neben den alteingesessenen *Cité*, *Europe*, *Eldorado*, *Marivaux* und *Victory* erfreuen sich zwei neuere Kinos einer großen Beliebtheit, nämlich das vom *Centre de Diffusion et d'Animation Cinématographiques (CDAC)* Anfang der achtziger Jahre in der Faïencerie-Straße auf Limpertsberg eröffnete *Utopia* und nicht zuletzt die 1977 von der luxemburger Gemeindeverwaltung unter der Leitung von Fred Junck gegründete *Cinémathèque*, die übrigens nächsten Frühling in ihrem komplett renovierten Saal (ehemaliges *Ciné Vox*) mit einem Spezialprogramm ihren zehnten Geburtstag feiert.

René Clesse



Quellennachweis:

Norbert Etringer: *Lebende Bilder. Aus Luxemburgs guter alter Kinozeit.* St-Paulus Verlag. 1983.
 Evely Friedrich: *Einiges über Kino und Film in Luxemburg.* Almanach Culturel 1968 des Centres culturels et d'Education populaire.
 Fränk Hary: *90 Jahre Traumpalast.* In „Revue“ 14-17/1986.

La Cinémathèque de la Ville de Luxembourg et RTL
présentent le jeudi 19 février 1987 à 20.30 heures dans l'Auditorium
du Conservatoire de Musique

LIVE CINEMA

avec la projection du grand classique muet

La chair et le diable (Flesh and the devil)
de Clarence Brown (1927)

avec Greta Garbo et John Gilbert accompagné de la musique
spécialement composée par Carl Davis qui dirigera
l'Orchestre Symphonique de Radio-Télé-Luxembourg.

La tradition veut qu'un musicien de quelque envergure soit aujourd'hui à la fois compositeur et chef d'orchestre. Le destin a fait que Carl Davis, né à Brooklyn en 1936, se soit établi en Grande-Bretagne et soit devenu un des grands noms de la musique anglaise tout en restant fortement ancré dans la tradition du Nouveau Monde. Sa carrière de chef d'orchestre lui a donné l'occasion de faire toutes les rencontres sur la grande avenue qui mène de Beethoven à Broadway. C'est cependant en sa qualité de compositeur que Carl Davis a fait son chemin avec le plus de succès pendant les dix dernières années et c'est dans son oeuvre personnel qu'il a su allier la fougue américaine à la retenue anglaise, caractéristiques qui marquent toujours fortement l'originalité de sa musique. Il n'est un secret pour personne que presque toutes ses oeuvres ont été composées pour le petit et le grand écran. En tant que musicien de film et de télévision, il n'a pas de style aisément identifiable du premier coup, mais son langage musical est immédiatement accessible tout en se démarquant de la musique populaire. Davis a la faculté de trouver le ton juste en fonction

de chaque film. Ses partitions pour les feuilletons de la BBC sont remarquables et exemplaires au point qu'on peut considérer aujourd'hui que Carl Davis a donné ses titres de noblesse à la musique de télévision. Une constante inspiration est évidente dans ses partitions fouillées et foisonnantes, telles que „Fair Stood the Wind for France”, lyrique et paisible mais en même temps teintée d'amertume et de tension contenue.

Davis s'accommode facilement des dimensions d'orchestre, du petit ensemble de chambre de „The Old Curiosity Shop” d'après Dickens jusqu'à la grande machinerie wagnérienne du documentaire „The Commanding Sea”. Ici comme dans ses oeuvres pour le cinéma, la musique de Carl Davis dépasse le pur professionnalisme. Sa véritable passion de la musique se communique tout naturellement et ce sont sa flexibilité, sa versatilité qui lui permettent des incursions aussi variées dans l'exotisme de „The Far Pavilions” d'après M.M. Kaye, dans l'intimisme victorien de „The French Lieutenant's Woman” de Karel Reisz ou dans la splendeur épique de „King David” de Bruce Beresford. Beau-

coup de ces partitions arrangées sous forme de suite, gardent une autonomie musicale entière. De cette façon, sur les nombreux disques de Carl Davis, la musique agit sur notre mémoire du film par contre-coup et tend à magnifier les deux expériences, visuelle et auditive.

C'est au cours de ces dernières années que Carl Davis a attiré l'attention sur lui par les nouvelles partitions qu'il a écrites pour plusieurs classiques restaurés du cinéma muet. Parmi celles-là, son travail monumental pour la représentation du „Napoléon” d'Abel Gance lui a valu une renommée mondiale. Depuis, Carl Davis a composé de nombreuses musiques originales notamment pour „Greed” d'Erich von Stroheim, „The Big Parade” de King Vidor et „Flesh and the Devil” de Clarence Brown.

On sait qu'à l'âge d'or du cinéma muet, les salles de cinéma les plus prestigieuses s'offraient de petits orchestres avant qu'à l'avènement du parlant la musique ne fut intégrée dans la bande sonore du film. Le travail de Carl Davis dans ce domaine peut être considéré comme une tentative de recréer le cinéma muet comme un spectacle vivant dans lequel le film et la musique se complètent dans un jeu de correspondances et d'associations.

C'est une expérience passionnante qui dépasse de loin la simple tentative de recreation du cinéma d'antan, car Davis prend soin de refléter dans ses partitions la sensibilité des spectateurs de nos jours tout en tenant compte des exigences de la restitution d'une époque révolue. Dans cette perspective, la musique est un catalyseur des émotions du public et le cinéma pourrait bien être redécouvert comme un banc d'essai de la musique de demain.

En tout cas, la partition de „Flesh and the Devil” reflète brillamment les intentions du compositeur. Dans cette musique, mélodrame, suspense et lyrisme se trouvent imbriqués à merveille et le souffle brûlant de la passion pourra balayer la salle comme à la grande époque.

François Olivieri





La Cinémathèque Municipale a dix ans

La Cinémathèque Municipale a démarré en février 1977 avec une poignée de films et beaucoup de bonne volonté. 10 ans plus tard, ses collections contiennent 5.000 longs métrages, 2.000 courts métrages et des dizaines de milliers de photos et d'affiches de cinéma. Plus de 7.000 séances se sont déroulées dans la salle de la Cinémathèque, Place du Théâtre, dont la rénovation vient d'être achevée.

La remise en état d'un immeuble administratif (rue de la Chapelle au Limpertsberg) pour les besoins de la Cinémathèque est en cours et la construction sur le même terrain d'une aire de stockage pour 10.000 films est prévue pour 1987.

De plus en plus de cinéphiles deviennent des habitués de la

Cinémathèque et se rendent compte que les films anciens ne sont pas des „vieilleries” sans intérêt, mais au contraire souvent des trésors qui témoignent d'une qualité et d'une originalité qui font cruellement défaut au cinéma d'aujourd'hui.

La réputation de la Cinémathèque Municipale ne cesse de grandir à l'étranger au point que les nombreuses sollicitations commencent à poser un problème de temps et de personnel. La

Cinémathèque a aussi été admise en tant que membre effectif au sein de la puissante Fédération Internationale des Archives du Film (FIAF).

Aussi convient-il de fêter dignement ce 10^e anniversaire tout au long du mois de février 1987 avec un point culminant du 18 au 22 février.



Le programme des manifestations

18 et 19 février:

réunion au Centre Européen du Kirchberg des conservateurs de toutes les cinémathèques de la Communauté Européenne en vue de la fondation de l'Association des Cinémathèques Européennes.

19 février:

soirée de gala „LIVE CINEMA” sous l'égide de la Ville de Luxembourg et de RTL à l'Auditorium du Conservatoire de Musique avec la projection du grand classique muet „LA CHAIR ET LE DIABLE” (Flesh and the devil) de Clarence Brown (1927) avec GRETA GARBO et JOHN GILBERT.

Musique originale de CARL DAVIS qui dirigera l'Orchestre Symphonique de Radio-Télé-Luxembourg.

19 février:

attribution du premier PRIX MABUSE fondé par la Ville de Luxembourg, à une personnalité importante du monde du cinéma pour sa contribution à la sauvegarde du patrimoine cinématographique.

20 février:

vernissage d'une grande exposition au Cercle Municipal comportant plusieurs volets:

- les procédés et l'évolution des technologies cinématographiques des origines à nos jours
- la mémoire du cinéma à travers l'affiche de cinéma belge
- les photos de grands cinéastes de Nicoletta Zalaffi

21 et 22 février:

projections portes ouvertes à la Cinémathèque Municipale en présence des auteurs des films projetés et de nombreux invités étrangers.

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Margue (rue Nicolas)

Sackgasse gegenüber der rue Albert Calmes auf Fetschenhof.

Nicolas Margue wurde geboren am 2. Januar 1888 in Fingig und starb am 18. März 1976 in Luxemburg. Der Professor in Diekirch und am Athenäum in Luxemburg gehörte dem hauptstädtischen Gemeinderat an von 1924 bis 1925, und von 1929 bis 1937. Als Schöffe wirkte er 1929, und dann wieder von 1934 bis 1937, als er als Minister für Erziehung und Ackerbau in die Regierung berufen wurde, der er wiederum von November 1945 bis Juli 1948 angehörte. Aus seiner Feder stammen zahlreiche historische Arbeiten, darunter die Neubearbeitung des Geschichtshandbuches von Arthur Herchen. Er war Mitglied der historischen Sektion des Großherzoglichen Instituts.

Marguerites (Rue des)

Verbindungsweg zwischen der rue des Muguets, am Sentier de Bricherhof vorbei, zum Treppenabstieg nach der rue du Kiem (Weimershof).

Wie die anderen Straßen auf diesem Plateau, hat auch die rue des Marguerites ihren Namen von dem Umstand, daß einst ausgedehnte Gemüse- und Blumengärtnereien auf dem Weimerskircher Plateau angesiedelt waren.

Marie (Rue Gabriel de)

Verbindet die rue Robert Bruch mit dem Boulevard Charles Simonis parallel zur rue Kauffman (Cents).

Der in Frankfurt-am-Main am 20. Februar 1795 geborene Industrielle Gabriel-Jean-Joseph-Hubert-Antoine de Marie, verheiratet mit Anne-Elisabeth Wenger und in zweiter Ehe mit Marie Mersch aus Luxemburg, war städtischer Gemeinderat (1849), Schöffe (1849-1850) und schließlich Bürgermeister (1850-1854). 1848 übernahm er die Präsidentschaft der Handelskammer. Er starb am 2. Oktober 1868 in Luxemburg.

Marie-Adélaïde (Rue)

Verbindet die route d'Esch mit der rue de la Toison d'Or (Hollerich).

Großherzogin Marie-Adelheid von Luxemburg wurde am 14. Juni 1894 als Tochter von Großherzog Wilhelm IV. und Großherzogin Marie-Anne von Braganza auf Schloß Berg geboren. Am 16. Juni 1912 übernahm sie, nun großjährig, die Nachfolge ihres Vaters, der zuvor am 25. Februar gestorben war. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden ihr zu enge Beziehungen zu den Deutschen nachgesagt, so daß sie am 10. Januar 1919 abdankte. Unverheiratet starb sie am 21. Januar 1924 auf Schloß Hohenburg in Bayern. Ihre Schwester, Großherzogin Charlotte von Luxemburg, folgte ihr auf den Thron.



Marie-Thérèse (Avenue)

Führt von der Place de Bruxelles bis zur Kreuzung avenue Guillaume / route d'Esch / boulevard Grande-Duchesse Charlotte (Oberstadt).

Maria-Theresia, aus dem Hause Habsburg, wurde am 13. März 1717 als Tochter von Karl IV. geboren, dessen Nachfolge sie in den habsburgischen Territorien am 20. Oktober 1740 antrat. Bis zu ihrem Tode am 29. November 1780 in Wien war sie daher auch Herzogin von Luxemburg. Unter ihr wurde u.a. die nach ihr benannte und 1877 abgetragene Kaserne in der heutigen rue Notre-Dame errichtet. Genau dieser Teil der „Enneschtgaass“, von der rue Chimay bis zum Boulevard Royal, trug bis zum Jahre 1925 auch den Namen rue Marie-Thérèse. Durch ihre Heirat mit dem 1745 zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gewählten Franz von Lothringen wurde sie Kaiserin. Der Heirat entsprossen nicht weniger als sechzehn Kinder, darunter die spätere französische Königin Marie-Antoinette. Ihr größter Gegner war der preußische König Friedrich der Große. Ihr Nachfolger war ihr Sohn Joseph II.

Martha (rue Nicolas)

Verbindet die rue Pierre Krier mit der rue Jules Fischer (Bonneweg).

Nicolas Martha wurde am 7. November 1820 in Luxemburg geboren. Der Professor für Mathematik am Athenäum (ab 1847) zeichnete sich aber besonders aus als Initiator der Sparkasse, deren Leitung er auch als erster Direktor (1856) übernahm, dies bis zu seinem Tode am 4. September 1898. Hervorzuheben ebenfalls, daß er 1849, bei der Gründung der „Gym“, dem ersten Luxemburger Turnverein, als Präsident figurierte. Ihm zur Seite standen dabei solch illustre Männer wie de la Fontaine (Dicks) und Lentz. Daneben verfaßte er verschiedene Arbeiten über Mathematik und erstellte schließlich einen Bericht über die Gemeindeangelegenheiten der Stadt Luxemburg von 1874-1875. Demselben Gemeinderat gehörte er von 1863-1875 an, von 1870 bis 1875 als Schöffe.

Martin (Fond Saint-)

Führt von der Weimerskircher Kirche hinauf in Richtung Kirchberg (Weimerskirch).

Der heilige Martinus soll, so die Legende, durch diesen Grund bis in die Gegend von Senningen geritten sein. Die Weimerskircher Pfarrei, nach Martin benannt, ist eine der ältesten des Landes.

Martyrs (Place des)

Luxemburgisch: „Rousegäärtchen“.

Begrenzt von der Avenue de la Liberté, rue Zithe, rue de la Grève und rue du Plébiscite (Gare).

Zur Erinnerung an all die Opfer des zweiten Weltkrieges, welche unter der Nazi-Besatzung für die Heimat litten: die Ermordeten, die Häftlinge, die Deportierten und die Zwangsrekrutierten.



WIRD BATTY OBDACHLOS

Satire

Die Familie Zimmer-Kummer wohnt in einer ruhigen, nachtsüber sogar von Lärm verschonten Straße mitten im Stadtkern. Die Häuserreihe, in der Batty und die Seinen beheimatet sind, ist schon alt, und wären da nicht das Schicksal, der Zufall und die Begierde eines reichen Bauunternehmers, das Viertel wäre wohl schon längst in den Katalog der erhaltenen Bauten aufgenommen worden, was bekanntlich einen Abriß unmöglich macht.

Batty Zimmer-Kummer findet eines schönen Morgens in seinem Briefkasten einen Bescheid von einem Rechtsanwalt, in dem ihm höflich aber unzweideutig mitgeteilt wird, von nun ab gehöre das Mietshaus, in dem die Zimmer-Kummers wohnen, nicht mehr der fast 90-jährigen Witwe Marie Sauer-Marx, die sich immer mit „Madame Veuve“ anreden ließ, vom Ertrag ihres Mietshauses lebte und sich aus dem Geld der Immobilienfirmen nicht viel machte, weil sie selbst genug davon hatte. Nach dem Ableben der Witwe Marie Sauer-Marx hätten die Erben das Haus an die Baufirma Spekulantius Invest Holding S.A. des berühmten Maklers Billy Wolf für eine erkleckliche Summe verkauft, so daß besagtem Unternehmen nun der ganze Häuserblock gehöre. Da das Unternehmen die Häuserzeile selbstverständlich im allgemeinen Interesse verschönern und renovieren möchte, müssen die Zimmer-Kummers zum 1. Januar ihr Heim verlassen. Denn die Verschönerung und Renovierung bedeutet vorerst den Abriß der Häuser.

Die fristlose Kündigung des Mietvertrages ist für Batty, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie Kummer-Keller, die Kinder Steve und Iris sowie für das Meerschweinchen Emil völlig überraschend gekommen. Nachdem Batty sogleich eine renommierte und stadtbekannte Anwältin namens Lilly Spindel-Dürre konsultiert hat, - wofür die Zimmer-Kummers 25.000 Franken hinblättern müssen - ist ihm auf Advokatenfranzösisch bedeutet worden, daß ihm keine andere Möglichkeit bleibe, als sich nach einer neuen Wohnung für seine Familie umzuschauen. Das Vorgehen der Baufirma Billy Wolf Spekulantius Invest Holding S.A. sei völlig legal, bescheidet ihm die Anwaltskanzlei Lilly Spindel-Dürre & Konsorten.

Guter fachmännischer Rat ist eben teuer, denkt sich Batty, der sich in sein Schicksal fügt und in Begleitung seiner Frau Marguerite, der Großmutter Amelie, der Kinder Steve und Iris sowie des Meerschweinchens Emil die Immobiliäre Milly Wolf-Geier International S.A. aufsucht.

Dort will sich Batty nach einem neuen und preiswerten Einfamilienhaus erkundigen, denn im Anzeigenteil der Presse sind sämtliche Angebote mit dem Hinweis versehen, man möge sich an besagte Immobilienagentur wenden.

Der Empfang im Büro der Immobilienfirma ist nicht gerade freundlich. Schnippisch wird Familienoberhaupt Batty von einer dünnen, stark nach Lavendel duftenden Empfangsdame mit falschen Wimpern und blaulackierten Fingernägeln gefragt, was er denn möchte, bitte sehr. Indem sie das sagt, beäugt die Sekretärin die Zimmer-Kummers und ihr Meerschweinchen Emil äußerst argwöhnisch, was den kleinen Steve dazu veranlaßt, dieser Person die Zunge herauszustrecken. Batty Zimmer-Kummer erkundigt sich derweil höflich nach einer preiswerten Wohnung im Stadtzentrum oder in der Umgebung der Stadt. Bei dem Wort „preiswert“ muß die aufgedonnerte Blaulackierte herzhaft lachen.

„Aber bitte“, sagt sie, ohne mit der falschen Wimper zu zucken, „hier habe ich etwas Passendes für Sie. Wie wäre es mit diesem schönen Bungalow auf Cents. Bad, Küche, drei Schlafzimmer, Garage. Alles für nur 69 000 Franken monatlich, Heiz- und Nebenkosten nicht inbegriffen. Eine sehr günstige Gelegenheit, wenn man bedenkt, daß Sie für unsere Vermittlung nur zwei Monatsmieten im voraus zahlen müssen. Ich mache Sie allerdings darauf aufmerksam, daß der Vermieter allergisch gegen Topfpflanzen, Haustiere, kleine Kinder und alte Leute ist. Wenn Sie das Haus also mieten möchten, müssen Sie dafür sorgen, daß Ihr Meerschweinchen im Tierasyl, die beiden Gören in einem Erziehungsheim und ihre Oma auf der „Rumm“ oder in der Fondation Pescatore unterkommen. Gegen Sie und Ihre Gemahlin als Mieter dürfte der Hausbesitzer nichts einzuwenden haben. Sie sehen ja anständig und sauber aus, sind keine Portugiesen und haben hoffentlich keine ansteckenden Krankheiten. Und eines merken sie sich bitte: Die Miete ist pünktlich an jedem Monatsersten zu zahlen,

und der Besitzer nimmt sich das Recht, Ihnen zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit Hausbesuche ohne Voranmeldung zu machen. Hier Ihr Vertrag. Bitte beachten Sie das Kleingedruckte.“

Batty Zimmer-Kummer ist angesichts dieses frechen und unflätigen Vortrags so empört, daß es ihm die Sprache verschlägt. Großmutter Amelie muß sich größte Zurückhaltung auferlegen, um diesem unverfrorenen Frauenzimmer nicht ihren Regenschirm auf dem Schädel zu zertrümmern. Die Zimmer-Kummers haben eine solche Behandlung nicht nötig und verlassen die Vermittlungsstelle der Immobilienfirma. Zuhause angekommen, eröffnet Batty seiner Familie, daß es mit der Wohnungssuche jetzt Schluß sei: „Wir bleiben hier in unserem Haus, bis die Bulldozer kommen. Notfalls verbarrikadieren wir uns!“

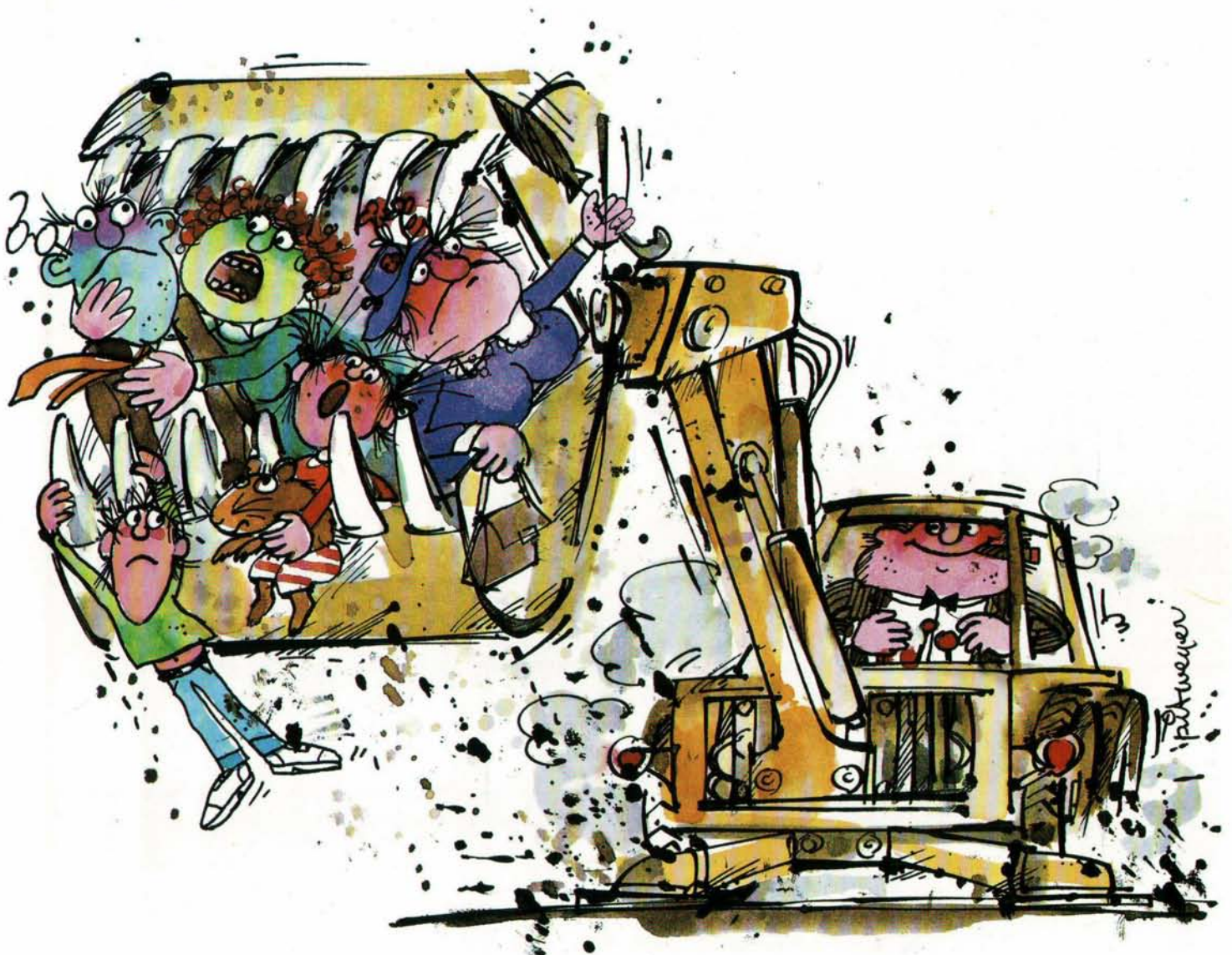
In derselben Lage wie die Zimmer-Kummers befindet sich der wenige Häuser weiter wohnende Pizzabäcker Michelangelo Botticelli, ein kleiner Geschäftsmann, dem ebenfalls der Brief mit der Ankündigung des Mietvertrages ins Haus flatterte. Michelangelo Botticelli hat vor kurzem erst eine ganze Reihe von Instandsetzungsarbeiten an der Innenausstattung seiner Pizzeria vorgenommen. Er hat den Ertrag seiner Arbeit in holzgetäfelte Wände, eine neue und etwas großgeratene Theke sowie in bequemere Stühle und Tische für die Gäste investiert. Außerdem hat er Wände und Decke in eigener Arbeit mit einer romantischen Fluß-, Palmen- und Himmelslandschaft bemalt. Manche Kunden finden die neue Theke bombastisch und die Landschaftsmalerei ausgesprochen kitschig. Das sind Leute, die sich über Kleinigkeiten aufregen, immer ein Haar in der Suppe finden, ansonsten aber herumlaufen, als hätten sie Tomaten auf den Augen, denn daß beispielsweise die klotzigen Neubauten ihrer Stadt weitaus häßlicher sind als Michelangelos Innenausstattung, fällt ihnen nicht weiter auf.

Da aber die meisten Kunden der Pizzeria am lebhaften und geselligen Wesen Michelangelos Gefallen finden, sind sie enttäuscht, als sie hören, daß das Restaurant verschwinden soll und somit wieder einmal ein populäres Viertel dem Profit geopfert wird. Auch die übrigen Bewohner der Straße wollen sich nicht länger einschüchtern lassen. Sie möchten nicht, daß ihre alten Häuser abgerissen werden und stattdessen teure Luxuswohnungen entstehen oder Büros für Banken und Praxen für Zahnärzte sich hier niederlassen, die sich die hohen Mieten ja leisten können, weil sie mit südafrikanischem Gold handeln bzw. dieses Gold in den Zahnprothesen ihrer Patienten verarbeiten.

Die Zimmer-Kummers und die anderen Bewohner der Straße haben deshalb beschlossen, eine Bürgerinitiative zu gründen, um sich gegen die Sanierungspläne zu wehren. Es beeindruckt sie nicht, daß ihnen der Bauunternehmer nachts die Fensterscheiben einschlagen läßt, daß er ihnen das Wasser und den elektrischen Strom absperrt oder Emil heimlich vergiftetes Meerschweinchenfutter in seinen Käfig streuen läßt, um die Familie endgültig hinauszukeln. Denn erstens ist Emil nicht so dumm, daß er jeden Dreck frißt, und zweitens haben Batty und die Leute aus seiner Straße gemerkt, daß man nur gemeinsam gegen die geldgierigen Bauunternehmer ankommt.

Vielleicht werden die Abrißpläne so noch vereitelt. Einen ersten Erfolg konnte Battys Bürgerinitiative schon für sich verbuchen. Denn immerhin hat sie nach heftigen Protesten erreicht, daß die im Rahmen des Sanierungsplanes und der Aktion „Haalt är Stad propper!“ vorgesehene Beseitigung der Clochards des Stadtviertels durch eine Firma namens „Rentnerkill“ vorläufig nicht erfolgt.

Jacques Drescher



VILLA VAUBAN

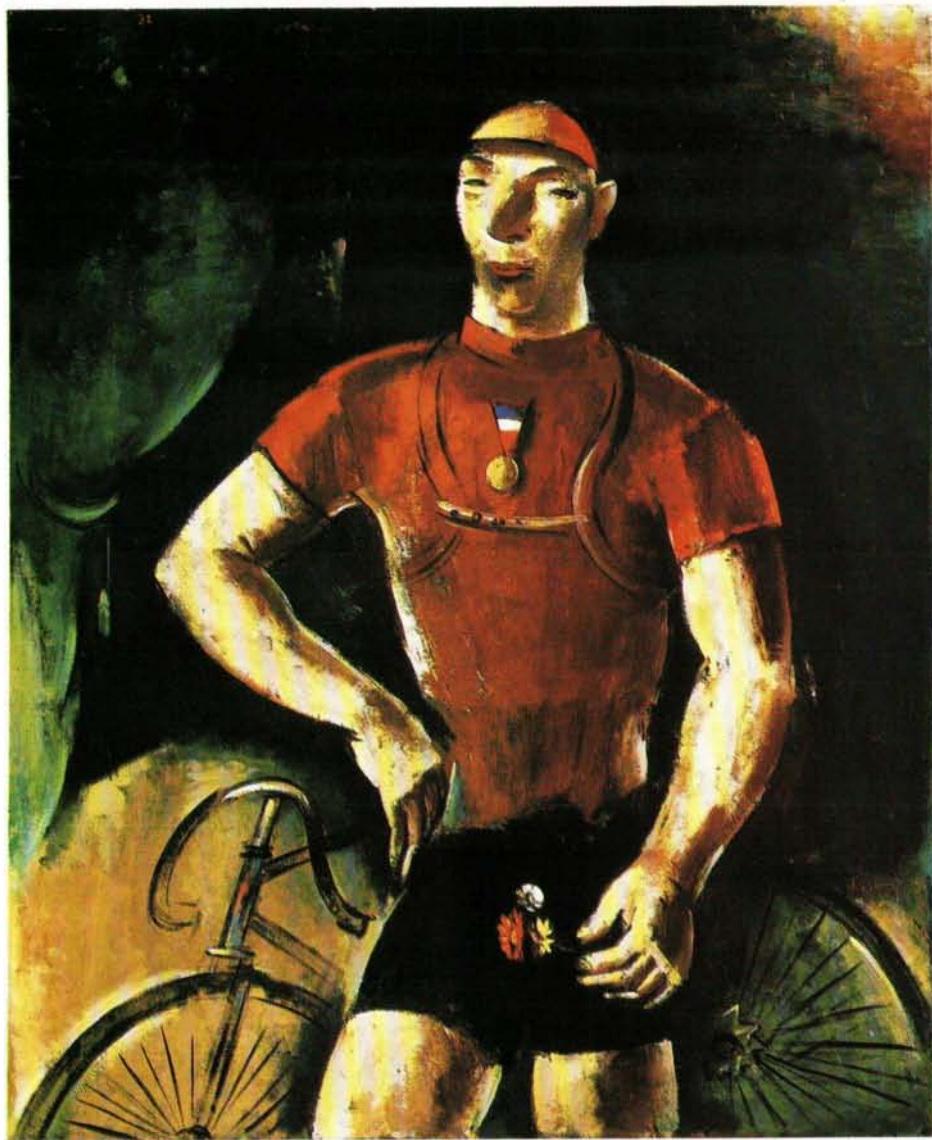
GRANDE RETROSPECTIVE DE L'OEUVRE DE JOSEPH KUTTER

(1894-1941)

Bien qu'au printemps dernier beaucoup de Luxembourgeois aient fait le voyage de Paris pour y visiter l'exposition que le Musée d'Art Moderne de la Ville de Paris consacrait à Joseph Kutter, ils étaient extrêmement nombreux (près de neuf mille) à se rendre à la Villa Vauban où s'est tenue, du 20 septembre au 3 novembre dernier, la troisième grande rétrospective luxembourgeoise de l'œuvre du peintre.

En 1946 la première exposition dédiée à Joseph Kutter n'avait guère attiré autant

d'amateurs, et cela bien que, depuis que l'artiste s'était établi dans son pays natal, en 1924, les attaques malveillantes, qui souvent visaient sa personne autant que sa peinture, avaient cessé. Eclairés sans doute par la critique internationale qui, dans l'ensemble, s'était toujours montrée très favorable à l'artiste, les écrivains luxembourgeois avaient en effet lentement commencé à apprécier chez ce peintre les qualités-mêmes qui, quelques années plus tôt, les avaient si profondément choqués.



L'exposition de la Villa Vauban, qui illustrait très judicieusement l'évolution du style du peintre, de 1915 à sa mort, en janvier 1941, prouvait que Joseph Kutter n'avait jamais été homme à s'adapter au moule conformiste de la peinture luxembourgeoise d'alors.

De même l'artiste avait très vite délaissé le style sombre et académique qu'on lui avait enseigné à Munich pour chercher sa propre voie, imprégnée, tant de l'exemple de Cézanne que des tendances expressionnistes de l'art allemand, français et belge.

Tout en peignant de nombreux paysages, des natures mortes et des bouquets de fleurs, le peintre a toujours considéré ses figures comme étant ses œuvres les plus significatives. Aussi le visiteur de la Villa Vauban a-t-il pu en découvrir les exemplaires les plus importants, de cette „Servante” au regard vide, au „Champion” qui pose, rigide, comme pour un photographe, à cet autoportrait de 1934 dans lequel apparaît, pour la première fois, cette mélancholie profonde qui caractérise les nombreux visages de clowns, autoportraits eux aussi.

Dans l'exposition ces figures imposantes contrastaient avec des peintures de fleurs très fraîches et des paysages, impressionnants de par leurs architectures compactes, solidement encadrées dans des compositions serrées. Tandis que pour les fleurs, qu'il peignait avec facilité et verve, l'artiste a toujours su trouver des amateurs, ses vues de villes et de villages ont dû surprendre même les connaisseurs les plus avertis de l'époque. Ne prenons que cette belle vue d'une Venise, dont les palais imbibés des rayons du soleil méditerranéen, sont engoncés entre un Grand Canal opaque et un ciel bleu nuit, presque noir. C'est que Joseph Kutter ne tenait pas du tout à saisir les effets éphémères, telles l'atmosphère d'un instant ou la luminosité d'un endroit particulier, mais cherchait avant tout à investir ses paysages de l'expression de sa propre personnalité torturée.

À côté des peintures les plus importantes de l'artiste le visiteur de la Villa Vauban a pu découvrir des œuvres beaucoup moins connues, comme celle, peinte en 1933 pour l'Automobile Club de Luxembourg par exemple, ou alors ces nombreuses vues du Chiemsee en Bavière, découvertes pour la plupart dans les collections privées luxembourgeoises.

C'est en comparant la légèreté transparente des gouaches à la puissance empâtée des toiles ou encore à la fluidité et la spontanéité des dessins, que les amateurs ont pu se faire une meilleure idée de la diversité du talent de Joseph Kutter.

Bien que le peintre soit connu de la plupart de ses compatriotes, nombreuses étaient les personnes qui suivaient les visites guidées organisées dans le cadre de l'exposition afin de mieux saisir, et la personnalité de l'artiste, et son importance au niveau luxembourgeois et international.

Danièle Wagener

Trésors du Musée Pescatore

Depuis plusieurs années déjà *Ons Stad* présente régulièrement dans ses publications un tableau du Musée Pescatore. Le temps me semble venu de parler une fois de Pescatore lui-même. Pour les Luxembourgeois le nom de Pescatore est surtout lié à la Fondation du même nom. Or Pescatore fut aussi un banquier de renommée mondiale et un mécène

estimé par les artistes de son temps. Son portrait nous accueille dans le hall d'entrée du Musée. Pescatore l'avait commandé au peintre suisse Grosclaude dont nous avons déjà présenté „Les Trois Commères” dans le numéro 19 de *Ons Stad*.

Jean-Pierre Pescatore

par Louis-Aimé Grosclaude (1784-1869)

Les origines de Jean-Pierre Pescatore sont italiennes. Son grand-père Giuseppe Antonio Pescatore est né à Broglio dans le Tessin le 1^{er} juillet 1711. Il émigre au Luxembourg vers 1730. Son petit-fils est né au Luxembourg le 11 mars 1793. Ses parents sont Dominique Pescatore, marchand de tissus, et Marie-Madeleine Geschwind. Dès 1809 le jeune Pescatore se porte volontaire sous les drapeaux de l'Empire. Il participe à la bataille de Flessingen et à la campagne d'Espagne; 5 ans plus tard, il rentre au pays et s'associe à son frère aîné Antoine pour exploiter avec lui la manufacture de tabacs héritée en 1810 de leur père. Celle-ci se trouvait à l'emplacement actuel du Musée au Marché-aux-Poissons. Dès 1817 Pescatore entre en relation avec la Régie Française des Tabacs. Veuf sans enfants après deux ans de mariage avec Marguerite Bewing il quitte le Luxembourg pour s'installer à Paris comme fabricant de tabacs et banquier. La fortune lui sourit. En 1839 il achète l'hôtel particulier de la rue Saint-Georges et 5 ans plus tard le château de la Celle-Saint-Cloud. Entre-temps il s'est fait naturaliser français et a épousé en secondes nocces Anne-Marie Weber, d'origine

suisse. En 1846 il devient consul général des Pays-Bas. Puis il acquiert le domaine vinicole de Giscours dans le Médoc. Il aime voyager, se rend en Italie et en Hongrie. Maire de Saint-Cloud il est également président de la société de Flore de Versailles. Conseiller financier du roi de Grèce il s'intéresse également aux chevaux et possède une grande écurie. Chevalier, puis officier de la Légion d'Honneur Pescatore est nommé commissaire général pour les Pays-Bas lors de l'Exposition universelle de Paris.

Le 5 octobre 1853 il lègue par testament ses objets d'art à la ville de Luxembourg. Il meurt le 5 décembre 1855. Quelques mois plus tard Luxembourg accepte le legs. En 1871, lors du siège de Paris, la précieuse collection est mise à l'abri par M. Neumann, professeur à l'Athénée, d'abord dans les galeries de l'expert Durand-Ruel, puis dans la nouvelle caserne du Saint-Esprit sous la garde du major-commandant München. Les collections sont installées provisoirement à l'hôtel de ville où le 10 février 1873 le premier Musée Pescatore est officiellement inauguré en présence du Prince Henri des Pays-Bas et de la Princesse Amélie.



De par son métier Pescatore aimait le réel. Ses goûts vont à des oeuvres qui montrent la vie dans ce qu'elle a de quotidien en ces temps-là aux Pays-Bas, où il avait de nombreuses attaches. Mais, homme du monde, Pescatore connaissait également beaucoup de peintres contemporains de lui. Il a donc acheté aussi des oeuvres picturales auprès de ces artistes pour élargir ainsi sa collection de peintres hollandais du 17^e et 18^e siècle en y ajoutant des artistes français

et belges de son époque. Ses tableaux il les a acquis au gré des salons et des grandes ventes: Vente Perrier, Martini, Thévenin, Van Nagell van Ampsen, vente de la collection du roi Guillaume II des Pays-Bas ou de l'ex-roi Louis-Philippe. Maints tableaux que nous admirons aujourd'hui dans les salons de la Villa Vauban ont donc jadis décoré les murs de quelque palais et fait plaisir aux yeux d'un roi.

Georgette Bisdorff

„Le théâtre est re-crédation de la réalité et des hommes.”

Depuis le début de la saison, les Jeunesses Théâtrales ont un nouveau responsable. Claude Schmit vient de succéder à Philippe Noesen comme animateur à la tête de cette structure.

Né en 1947, professeur de philosophie, il est venu au théâtre par le gestuel il y a six ans. Après des stages avec Dag Hjorth de Stockholm il monte pour la première fois une scène sous la houlette d'Ed Maroldt au

„Schluechthaus” d'Esch/Alzette. Puis on le voit dans de nombreuses productions de ces dernières années, depuis „Barrage” en passant par „Mississippi Boys” jusqu'à „Huis Clos”. Il apparaît dans le spectacle Beckett de la saison passée et joue cette année dans „Dom Juan” de Molière. C'est donc un pédagogue, de par sa profession, et un homme de théâtre, de par son expérience d'acteur, qui animera les Jeunesses Théâtrales.

Un contexte nouveau

L'approche de Claude Schmit en matière d'animation théâtrale est liée à l'essor, au cours des dernières années, d'une création théâtrale autochtone. Ne se contentant plus de la consommation pure et simple de productions de tournée importées de l'étranger, nos metteurs en scène et nos acteurs ont multiplié les initiatives, ne craignant pas, à l'occasion, de présenter leurs productions à l'étranger et de s'inscrire ainsi dans la vie des maisons de la culture et de la décentralisation. Non commercial, mais professionnel par ses exigences, le théâtre qui s'est développé ces dernières années se sert d'acteurs et de metteurs en scène restés au pays ou gagnant leur vie à l'étranger. La réussite de certains d'entre eux, surtout dans le domaine allemand, prouve qu'à force de travail et de talent, il est possible de sortir du ghetto provincial. Ces animateurs ont entraîné de jeunes Luxembourgeois vers les métiers du théâtre, ouvrant une voie nouvelle. Stages, enseignement au Conservatoire de la ville de Luxembourg, création de troupes, coproduction avec le Théâtre des Capucins, tout cela crée un contexte dans lequel la vie théâtrale peut s'épanouir et attirer des jeunes à la recherche de leur vocation.

Le but initial des Jeunesses Théâtrales était d'amener les jeunes au théâtre pour y goûter les représentations offertes. Il s'agissait de proposer des abonnements meilleur marché afin d'initier à une expérience artistique et de l'approfondir. Philippe Noesen proposait des conférences introductives une demi-heure avant les spectacles, organisait des rencontres avec les acteurs et les metteurs en scène. Il eut encore l'idée des stages pour amener les jeunes à la pratique théâtrale.

Claude Schmit ne renie pas ce travail entrepris par Philippe Noesen, mais veut le continuer tout en le diversifiant.



L'ANIMATION THEATRALE



Susciter des vocations

Le théâtre est re-créditation de la réalité et des hommes. Il comporte donc des activités multiples, depuis le travail de l'acteur et du metteur en scène en passant par la technique de la scène, le maquillage et le décor jusqu'à l'éclairage, la musique et les costumes. Partant de là, Claude Schmit proposera des stages et des ateliers s'adressant tantôt aux jeunes amateurs de théâtre tantôt à des professionnels. Avec l'espoir de susciter des vocations, d'en renforcer ou d'en confirmer.

Ainsi, au cours de la saison 1986-87, un stage de maquillage destiné à des jeunes ayant déjà travaillé au théâtre a eu lieu en novembre 1986. En janvier 1987, le Théâtre du Mouvement de Paris animera un stage long d'une semaine à l'intention d'acteurs et d'élèves du Conservatoire. De même en février, un atelier intitulé „Wege zum Gefühl" pendant un weekend prolongé, en mars un atelier pour les décors et les costumes.

Alors que ces stages et ateliers s'adressent plutôt à de jeunes „professionnels", c'est-à-dire à un public restreint ayant déjà été au contact du théâtre, d'autres stages comme celui organisé autour de „Dom Juan" de Molière en novembre 1986 était destiné à des jeunes souvent pour la première fois en contact avec la réalité du théâtre. Participant aux répétitions et à la préparation technique du spectacle, ils écoutaient et regardaient tout en participant au travail technique et à l'organisation matérielle du spectacle.

L'animation théâtrale pour les écoles

Les lycées sont un milieu propice à l'animation théâtrale parce que les élèves y sont amenés à lire des pièces et à les analyser. Quoi de plus naturel, pour les responsables de la programmation, de faire leur choix en fonction des programmes scolaires. Il y a eu, ces dernières années, un effort réel pour proposer, dans le cadre des programmes de nos deux salles, des représentations de pièces d'auteurs au programme des classes supérieures des lycées. Le succès était certain. Afin d'élargir l'offre, on peut approcher une même pièce par le théâtre et le cinéma. Ainsi, les „Fourberies de Scapin" au théâtre des Capucins ont été d'une représentation du film à l'Utopia. Travail intéressant sur deux formes de spectacle, avec leurs correspondances et leurs différences. Dans cet ordre d'idées, il est naturel de penser à une production originale centrée sur le public jeune des lycées. Claude Schmit se propose de monter en mai 1987 „l'Etranger" de Camus, une entreprise pouvant intéresser les élèves de l'enseignement secondaire. L'utilisation théâtrale de ce roman classique sera, nous assure-t-on, une première mondiale: ce roman sera mis en scène, avec lecture collective, par Tom Friob dans des décors de Hendrik Van den Kerchove. Se greffera sur ce travail un atelier avec des jeunes qui assisteront au montage de la pièce.

Des perspectives

Il est certain que l'animation théâtrale à destination du jeune public est pleine d'avenir. Il s'agira d'abord de toucher tous les jeunes, ceux des lycées du secondaire comme du secondaire technique et du complémentaire, mais aussi ceux qui ont quitté l'école. Le concept de jeune est large. L'éclosion d'un théâtre scolaire est la preuve d'une disponibilité parmi les élèves pour cette sorte d'activité artistique. D'où l'idée, chez Claude Schmit, d'organiser à la fin de la session un festival du théâtre junior, avec toutes les troupes scolaires, un festival qui soit plus qu'une suite de représentations, mais une rencontre et un échange d'expériences. Ce festival pourrait se dérouler aux Trois Glands et au Théâtre des Capucins à la fois.

Enfin, ces perspectives amènent logiquement à envisager d'ancrer l'enseignement du théâtre à l'école, dans des programmes peut-être un jour plus flexibles, afin de diversifier encore l'offre scolaire.

Mais ce ne sont là peut-être que des chimères. Ce qui est réel, c'est le travail concret et bien ciblé que Claude Schmit entreprend dès cette année pour servir le théâtre auprès de jeunes sollicités de toutes parts par d'autres loisirs.

Ben Fayot

